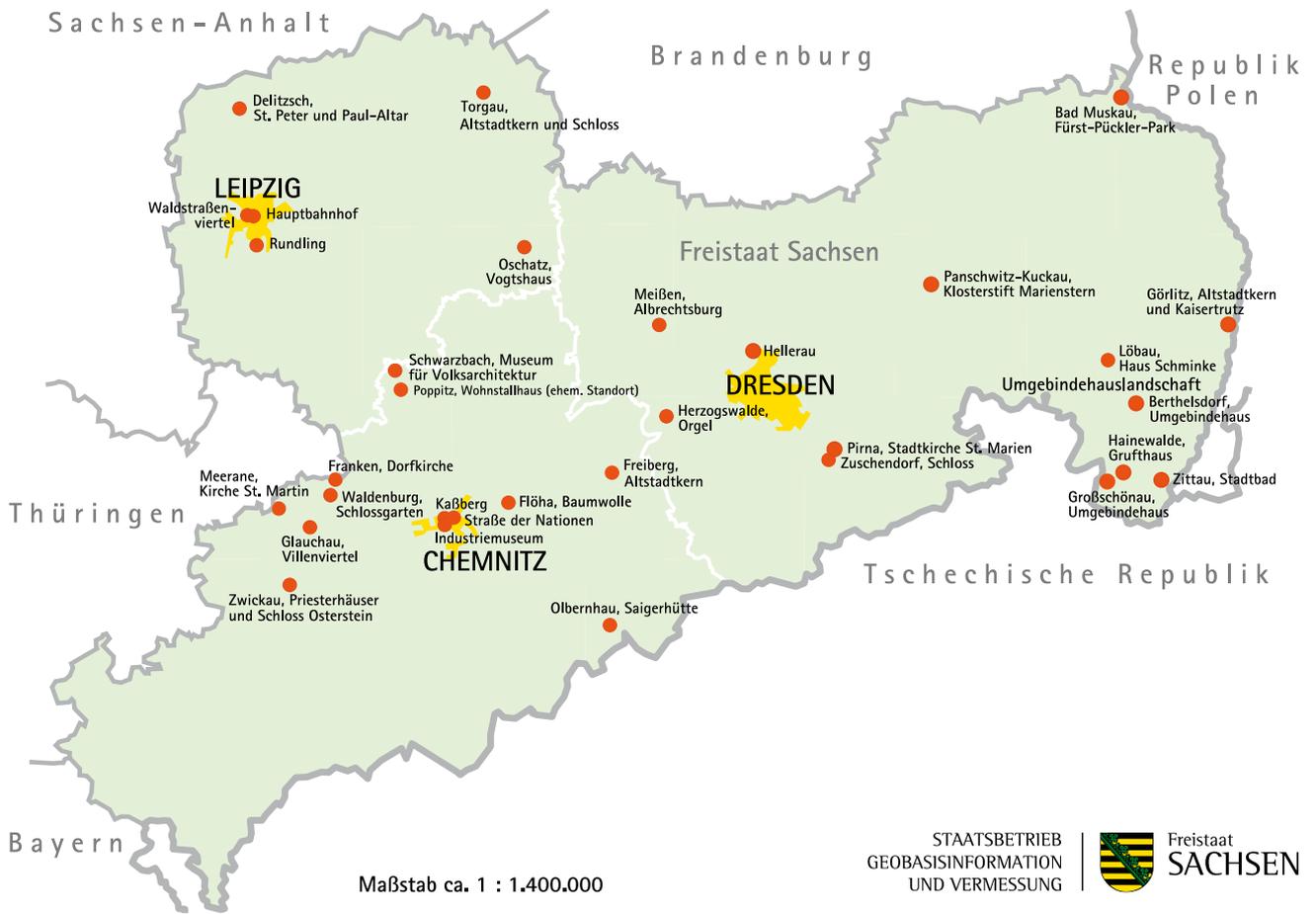




Denkmalschutz und Denkmalpflege im Freistaat Sachsen

Beispiele aus 20 Jahren erfolgreicher Arbeit am Denkmal





Inhaltsverzeichnis

	Vorwort	4
	Grußwort	5
	Altstädte 	Altstadt Görlitz.....	6
		Altstadt Freiberg.....	8
		Altstadt Torgau mit Schloss Hartenfels.....	10
	Bürgerhäuser 	Zwickau, Priesterhäuser.....	12
		Oschatz, Vogtshaus.....	13
		Löbau, Haus Schminke.....	14
	Gründerzeitviertel 	Chemnitz, Gründerzeitviertel Kaßberg.....	16
		Leipzig, Erhaltungsgebiet Bachstraßenviertel/Waldstraßenviertel.....	18
	Villenviertel 	Glauchau, Villenarchitektur mit Park und Einfriedung.....	20
Militär-, Verwaltungs-, Kommunal-, Verkehrs- und Handelsbauten		Görlitz, Kaisertrutz.....	22
		Zittau, Stadtbad.....	23
		Leipzig, Hauptbahnhof.....	24
	Siedlungen 	Leipzig, Nibelungensiedlung, sogenannter Rundling.....	25
		Dresden, Gartenstadt Hellerau.....	26
	Ländliche Denkmale 	Umgebende Hauslandschaft Oberlausitz am Beispiel Berthelsdorf und Großschönau.....	28
		Schwarzbach, Museum für Volksarchitektur, Umsetzung des Wohnstallhauses eines ehemaligen Vierseitenhofes aus Poppitz.....	30
	Schlösser und Herrenhäuser 	Schloss Zuschendorf.....	31
		Albrechtsburg Meißen.....	32
		Zwickau, Schloss Osterstein.....	34
	Industriedenkmale 	Industriemuseum Chemnitz.....	36
		Baumwolle Flöha (Wasserbau).....	37
		Denkmalschutzgebiet Saigerhütte Olbernhau-Grünthal.....	38
Kirchen und Klöster (Sakralbauten)		Panschwitz-Kuckau, Zisterzienserinnen-Abtei Klosterstift Marienstern.....	40
		Dorfkirche Franken.....	41
		Pirna, Stadtkirche St. Marien.....	42
	Gartendenkmale 	Fürst-Pückler-Park Bad Muskau.....	43
		Schlossgarten Waldenburg.....	44
	Nachkriegsmoderne 	Chemnitz, Städtebauliches Ensemble „Straße der Nationen“.....	45
Kleinarchitektur, Sepulkralkunst, Kunstgut		Hainewalde, Kanitz-Kyausches Grufthaus.....	46
		Meerane, Kirche St. Martin, Wandbild „Einzug in Jerusalem“.....	47
		Delitzsch, St. Peter und Paul, Altarretabel.....	48
		Herzogswalde, Johann Georg Schön-Orgel.....	50
	Abkürzungen und Fotonachweis	51

Vorwort



Kulturdenkmale prägen unsere Städte und Landschaften. Sie spiegeln Sachsens reiche Geschichte und Kultur wider. Für uns Sachsen vermitteln sie Vertrautheit und das Gefühl von Heimat. Für Menschen von anderswo sind sie ein Grund, den Freistaat zu besuchen. Es liegt in unserer Verantwortung, dieses kulturelle Erbe zu erhalten und an die nächste Generation möglichst vollständig und unverfälscht weiterzugeben.

Als die Menschen 1989 im Herbst auf die Straße gingen, haben sie nicht nur für Freiheit und Demokratie demonstriert, sondern auch für den Erhalt ihrer Städte und Dörfer. Mit Engagement und unglaublichem Aufbauwillen gelang es, die verfallenen Altstädte zu retten. 20 Jahre später sind Sachsens Städte so schön wie vielleicht noch nie zuvor.

Über eine Milliarde Euro haben der Freistaat Sachsen und der Bund in den Jahren 1991 bis 2010 in der gemeinsamen Städtebauförderung für den Denkmalschutz zur Verfügung gestellt. Dazu kommen ca. 500 Millionen Euro aus dem Landesprogramm Denkmalpflege. Darüber hinaus hat der Freistaat Sachsen fast eine Milliarde Euro investiert, um die Kulturdenkmale im staatlichen Besitz, insbesondere seine Schlösser und Burgen, zu erhalten. Insgesamt ergibt das eine Summe von über 2,5 Milliarden Euro, die in den letzten 20 Jahren unseren Denkmälern zu Gute gekommen ist.

Der Denkmalschutz und die Denkmalpflege wären jedoch nicht so erfolgreich ohne das herausragende Engagement der Bürger. Unzählige private Initiativen, Vereine, Stiftungen und Privateigentümer haben sich unserer Kulturdenkmale angenommen. Mit großem Einsatz haben sie Gebäude liebevoll saniert und alte Gemäuer mit Leben erfüllt.

Gemeinsam haben wir in den letzten 20 Jahren unseren Städten und Dörfern ihr Gesicht zurückgegeben. Darauf können wir stolz sein und daran können wir anknüpfen.

Die vorliegende Broschüre zeigt Beispiele aus der erfolgreichen Arbeit von 20 Jahren Denkmalschutz und Denkmalpflege im Freistaat Sachsen. Ich wünsche mir, dass diese Beispiele noch mehr Menschen den Wert unseres kulturellen Erbes bewusst machen und dazu ermutigen, sich weiterhin für unsere schöne Kulturlandschaft einzusetzen.

A handwritten signature in blue ink, which appears to be 'M. Ulbig'.

Markus Ulbig
Sächsischer Staatsminister des Innern

Grußwort



Vielfalt und Werte der sächsischen Denkmallandschaft

Sachsens Kulturlandschaften weisen eine große Vielfalt und Reichhaltigkeit in ihren Landschaftsräumen ebenso wie in ihrem Denkmalbestand auf. Frühe Silberfunde im Erzgebirge bewirkten wirtschaftliche und innovative Schübe im ganzen Land und es entwickelte sich eine selten reiche Baukultur, die den Maßstäbe setzenden Bauten des kunstsinnigen und repräsentationsfreudigen Herrscherhauses folgte.

Das Sächsische Denkmalschutzgesetz von 1993 definiert Kulturdenkmale als „von Menschen geschaffene Sachen, Sachgesamtheiten, Teile und Spuren von Sachen einschließlich ihrer natürlichen Grundlagen, deren Erhaltung wegen ihrer geschichtlichen, künstlerischen, wissenschaftlichen, städtebaulichen oder landschaftsgestaltenden Bedeutung im öffentlichen Interesse liegt“. Sie sind materielle Zeugnisse gerade dieser landesgeschichtlichen Entwicklung.

Bis 1989 war, bis auf wenige „Denkmal-Leuchttürme“ und liebevoll individuell privat gepflegte kleinere Objekte, meist im ländlichen Raum, die gesamte historische Bausubstanz in ihrem Bestand gefährdet. Die Gründe sind bekannt. Dem mühsamen Einsatz engagierter Bürger und Denkmalpfleger, wenigstens für die Bewahrung unserer kulturellen Werte zu sorgen, ist es zu verdanken, dass nach der Neugründung des Freistaates Sachsen, buchstäblich „5 vor 12“, eine großartige Aufbauleistung beginnen konnte.

Die große Vielfalt der Denkmallandschaft lässt starre Handlungskonzepte nicht zu. Die Arbeit am Kulturdenkmal ist stets eine individuelle, auf die jeweilige Situation und die gegebenen Handlungsspielräume – auch und gerade des Bauherrn – fundiert zu begründende und mit Augenmaß abzustimmende Aufgabe.

Wir können stolz sein auf die inzwischen wieder gewonnene, wunderbare sächsische Denkmallandschaft, die allerdings nach wie vor professioneller Erforschung, Erhaltung und Pflege bedarf. Beispielhaft sind in dieser Broschüre einige die Vielfalt der sächsischen Denkmallandschaften prägenden Objekte ausgewählt worden. Sie spiegeln gleichzeitig typische Denkmalgattungen wider. So finden Sie hier die weitgehend sanierten einzigartigen Altstadtkerne, Siedlungen, Villen- und Gründerzeitviertel ebenso wie gerettete Bürgerhäuser, öffentliche Bauten und Verkehrsanlagen. Nicht fehlen dürfen in Sachsen natürlich Gartendenkmale, Herrenhäuser und Schlösser, Kirchen, Klöster, facettenreiche ländliche Bauten und natürlich Industriedenkmale.

Es ist schon unglaublich viel erreicht worden: durch privates Engagement, gezielte öffentliche Förderung und gute fachliche Begleitung – aber auch hier sichert nur Kontinuität nachhaltige Erfolge.

A handwritten signature in blue ink, reading "R. Pohlack". The signature is fluid and cursive, with a long horizontal stroke at the end.

Prof. Dr. Rosemarie Pohlack
Landeskonservatorin

Altstädte

Altstadtkern Görlitz

Projektzeitraum	1991 bis heute
Gesamtinvestition	ca. 500.000.000 €
davon u. a.:	
Städtebauförderung (SDP, SEP, LSP)	59.187.598 €
Deutsche Stiftung Denkmalschutz	5.600.000 €
Ostdeutsche Sparkassenstiftung	45.500 €



2 | Östlicher Altstadtbereich von Nordwest mit Peterskirche und Untermarkt, vor 1988

Sanierung und Revitalisierung

Im Jahr 1071 wird Görlitz erstmals in einer Urkunde König Heinrichs VI. erwähnt, wonach das slawische Dorf Goreliz („zgoreti“, slaw. „ausbrennen“) dem Bischof von Meißen geschenkt wurde. 1075 kam das Gebiet der heutigen Ober- und Niederlausitz als Pfand und 1089 als Reichslehen unter die Herrschaft der böhmischen Herzöge und späteren Könige, die mit Unterbrechungen bis 1635 damit auch Stadtherren von Görlitz waren. In den Jahren 1126 und 1131 wurde die Burg Yzcorelik, die vermutlich im Bereich der Peterskirche lag, zusammen mit anderen Burgen an der Grenze Böhmens durch Herzog Sobeslav I. ausgebaut.

Wahrscheinlich Mitte des 12. Jahrhunderts entstand an der Via Regia eine frühe Ansiedlung von Kaufleuten mit der um 1100 vom Bischof von Meißen gegründeten Nikolaikirche als Zentrum. Im 1. Viertel des 13. Jahrhunderts bildete sich die erste Stadtanlage im Bereich der heutigen Altstadt heraus. Mittelpunkt des fast rechtwinkligen Straßennetzes war der Untermarkt mit dem Rathaus. Den Kaufleuten folgten Tuchmacher aus Thüringen und der Mark Meißen, was zu einer rasanten Stadtentwicklung führte. So wurde das 1234 vor der Stadt gegründete Franziskanerkloster schon um 1250 in die sich westwärts entlang der Via Regia vergrößernde Altstadt am Obermarkt integriert. Hauptkirche wurde die Peterskirche.

Die Patrizier besaßen seit Mitte des 13. Jahrhunderts die Stadtherrschaft. Mit dem Münzrecht von 1330 und dem Waidhandelsmonopol von 1339, mit dem Görlitz den ganzen Osten beherrschte, begründete die Stadt ihren großen Reichtum. Durch den 1346 gegründeten Oberlausitzer Sechsstädtebund der Städte Bautzen, Görlitz, Kamenz, Lauban, Löbau und Zittau sicherten sich die mit Görlitz verbündeten Städte ihre Machtposition. Neben den herausragenden Sakralbauten und einer wehrhaften Stadtbefestigung entwickelte sich im Profanbau der wohl einmalige Typ des Görlitzer Hallenhauses, von dem heute noch gut 50 Gebäude nachweisbar sind.



3 | Brüdergasse 8, vor der Sanierung, um 1989



4 | Brüdergasse 8, nach der Sanierung



5 | Altstadt von Nordost mit weitgehend sanierter Dachlandschaft

1635 wechselte die Landesherrschaft über die Oberlausitz und Görlitz vom Königreich Böhmen zum Kurfürstentum Sachsen. 1815 kam die nordöstliche Oberlausitz mit Görlitz zum Königreich Preußen. Der preußische Einfluss prägte Mitte des 19. Jahrhunderts auch die sich erweiternde Stadt von der Altstadt zum südwestlich neu angelegten Bahnhof, wobei im Interesse eines harmonischen Übergangs von der Altstadt zum Gründerzeitgebiet Teile der alten Stadtbefestigungsanlage zugunsten von Grünplätzen aufgegeben wurden.

Mit dem Zweiten Weltkrieg brach die rasante Entwicklung der Stadt ab. Zwar blieb Görlitz von größeren Zerstörungen verschont. Die Grenzziehung entlang der Neiße führte nach dem Zweiten Weltkrieg jedoch zum Verlust der östlichen Stadtteile. Die Baupolitik in der DDR führte zu einem Sanierungsstau, der den Bestand der historischen Gebäude stark gefährdete. Vor allem das Engagement der Bürgerinnen und Bürger der Stadt Görlitz verhinderte größere Flächenabrisse.

Nach 1990 wurden für Görlitz erhebliche Mittel bereitgestellt, die die Sicherung und schrittweise Instandsetzung der wertvollen Kulturdenkmale und die Rettung der Altstadt ermöglichten. Mit 3500 größtenteils restaurierten Baudenkmalen weist Görlitz heute eines der besterhaltenen historischen Stadtbilder in Deutschland auf und bildet damit das größte zusammenhängende nationale Flächendenkmal. Insbesondere die Altstadt mit ihren spätgotischen, Renaissance- und Barock-Bürgerhäusern hat sich zu einem attraktiven Wohn- und Arbeitsstandort für junge Menschen sowie zu einem Magnet für Touristen aus dem In- und Ausland entwickelt.



6 | Görlitz, Untermarkt 6/7 mit Rathausurm, 1988



7 | Görlitz, Untermarkt 6–8, Rathaus mit Rathausurm, Ansicht von Osten nach der Sanierung



8 | 9 | Blick auf die Nordseite des Untermarktes vor und nach der Sanierung

Altstädte

Altstadtkern Freiberg

Projektzeitraum	1990 bis heute
Gesamtinvestition	ca. 450.000.000 €
davon u .a.:	
Städtebauförderung (SDP, SEP)	58.781.227 €
EFRE-Förderung	19.000.000 €
Deutsche Stiftung Denkmalschutz	160.000 €

Stadtsanierung

Die Stadt Freiberg, deren Geschichte eng mit dem Bergbau verbunden ist, entstand im Zuge der Entdeckung von silberhaltigem Erz um 1168 auf der Christiansdorfer Flur. In kurzer Zeit entstanden vier verschiedene Siedlungskomplexe um die Pfarrkirchen St. Jakobi, St. Nikolai, Unser Lieben Frauen und St. Petri, die noch vor 1200 zur späteren Altstadt zusammenwuchsen. Die Stadt Freiberg bildete sich damit in nur wenigen Jahrzehnten heraus und war in ihrer Entstehungszeit die größte und bedeutendste Stadt der Markgrafschaft Meißen. Ihr Silberreichtum und die bedeutende Münzstätte machten das Kurfürstentum Sachsen zu einem wohlhabenden Staatswesen. Mehrere Stadtbrände (zuletzt 1484) legten die Stadt Freiberg in Schutt und Asche. Die danach entstandene Bebauung des späten 15. und 16. Jahrhunderts fußt auf den mittelalterlichen Strukturen und prägt die Stadt bis heute. Kriegszerstörungen im Zweiten Weltkrieg blieben der Altstadt von Freiberg erspart.

Von den im gesamten heutigen Stadtgebiet von Freiberg vorhandenen ca. 1500 Kulturdenkmälern befinden sich mit etwa 520 mehr als ein Drittel in der Altstadt. Davon sind etwa 20 Baudenkmale aus der Zeit vor 1500, ungefähr 220 aus dem 15. und 16. Jahrhundert und ca. 100 aus der Zeit des Barock. Die restlichen Baudenkmale stammen aus der Gründerzeit und der Jahrhundertwende sowie wenige aus der Zeit des Jugendstils und jüngeren Datums. Damit verfügt die Altstadt von Freiberg mit ihrer überwiegend original erhaltenen spätgotischen und renaissancezeitlichen Bebauung über einen außerordentlich reichen Bestand an wertvollen Kulturdenkmälern mit einem geschlossenen Stadtbild.

Besonders hervorzuheben sind der spätgotische Dom, der mit seinen Kunstwerken wie „Goldene Pforte“ und Kurfürstliche Begräbnisstätte sogar internationale Bedeutung besitzt, die Petrikerche, die Nikolaikirche und Profanbauten wie das spätgotische Rathaus am Obermarkt, Schloss Freudenstein, die spätgotischen Domherrenhäuser am Untermarkt, das spätgotische Kornhaus und die Stadtbefestigung. Daneben beherrschen die vielen steinernen Bürgerhäuser mit ihren steilen hohen Dächern, profilierten Fenstergewänden und besonderen Portalen, Figuren und Schriftsteinen das Stadtbild und besitzen mit ihren auch im Inneren der Gebäude überaus reichhaltigen originalen Ausstattungen wie profilierten und bemalten Decken, Wandmalereien, Konsolsteinen, Kaminen, Fensterarchitekturen einen unschätzbaren Wert.

10 | Blick auf die Freiburger Altstadt mit Obermarkt, 2005





11 | Kornhaus, 2010



12 | 13 | Obermarkt in den 50er Jahren und 2010



14 | 15 | Schloss Freudenstein 1997 und nach der Sanierung

Es bedurfte großer gemeinsamer Anstrengungen, um die Altstadt von Freiberg nach 1990 wieder im alten Glanze erstrahlen zu lassen. Von den etwa 800 Gebäuden in der Altstadt wurden bis 2010 515 komplett und 154 teilsaniert. Das bedeutet einen Sanierungsstand von 64 % bzw. 83 %. Die Freiburger Altstadt präsentiert sich heute als kleinteilige, historische, aber auch lebendige, weil jung gebliebene alte Stadt.



16 | Pfarrgasse 20, 1987



17 | Pfarrgasse 20, 2008

Altstädte

Altstadtkern Torgau und Schloss Hartenfels

Projektzeitraum	1990 bis heute
Gesamtinvestition	ca. 160.000.000 €
davon u .a.:	
Städtebauförderung (LSP, SEP, SDP)	28.574.330 €
KPII	2.835.000 €
Deutsche Stiftung Denkmalschutz	1.095.000 €
Deutsche Bundesstiftung Umwelt	871.432 €
Landesprogramm Denkmalpflege	733.000 €
Ostdeutsche Sparkassenstiftung	240.799 €
WMF	94.436 €



23 | Rathaus

Stadtanierung

Die historische Altstadt von Torgau in ihrer heutigen Größe und Struktur entstand vor über 800 Jahren. Urkundlich erwähnt wird Torgau jedoch bereits im Jahr 973. Die Stadt entstand im Anschluss an eine Burg zum Schutze des wichtigen Elbübergangs und war ein bedeutender Markttort („torgove“, slaw. Markt).

Die Altstadt besteht aus der Burgmannensiedlung westlich vom Schloss Hartenfels mit der Marienkirche, die später zur Hauptkirche der Stadt wurde, der Kaufmannssiedlung um den großen rechteckigen Marktplatz mit der Nikolaikirche und schließlich der westlich gelegenen Stadterweiterung der Handwerker. Nach der Mitte des 13. Jahrhunderts hatte der Stadtkern seine heutige Gestalt ausgebildet und war von einer Mauer umgeben. Seit dem 11. Jahrhundert war die Stadt fast ständig im Besitz der Wettiner.

Bis zu den Stadtbränden von 1442 und 1482 bestand noch eine lockere Bebauung, danach erfolgte eine bauliche Verdichtung, überwiegend mit traufständigen und massiven Häusern. Diese Entwicklung wurde durch die häufigere Anwesenheit der sächsischen Kurfürsten befördert. Seine glanzvollste Zeit erlebte Torgau im Reformationszeitalter als politisch-administratives Zentrum des protestantischen Bündnisses und als Residenzort der ernestinischen Linie der Wettiner. Auch nach dem Schmalkaldischen Krieg blieb Torgau bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts wichtigste Nebenresidenz im nunmehr albertinischen Kurfürstentum Sachsen und Austragungsort vieler Landtage. Baulich wurde diese Funktion durch das Schloss Hartenfels mit seinem berühmten Wendelstein, dem Schönen Erker und der von Luther geweihten Kapelle, dem ersten protestantischen Kirchenbau, in Szene gesetzt.

Auch ihre bis heute bestehende baukünstlerische Prägung erfuhr die Torgauer Altstadt in dieser Residenzzeit. Neuerungen späterer Zeiten betreffen oft nur die Fassaden, so z. B. zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als Torgau zunächst zur sächsischen, nach 1815 zur preußischen Festung ausgebaut wurde. Diese Festungssituation bewahrte die Stadt vor Veränderungen im Zeitalter der industriellen Revolution und der häufig damit verbundenen Zersiedelung.



18 | Blick von der Marienkirche zum Schloss, rechts davor das sanierte Zeughaus, heute Heimerer-Schule



19 | Ansicht der Nikolaikirche mit restaurierten Türmen



20 | Wohnhaus Schlosstraße 23 mit teilrestaurierter und rekonstruierter Renaissancefassade



21 | Stadtsicht über die Elbe von Osten mit Elbmagazin, Schloss Hartenfels und Marienkirche

Deshalb sind noch heute zwei Komponenten im Stadtbild prägend: die auf mittelalterlichem Grundriss entstandene Residenzstadt der Renaissance und der umgebende Festungsgürtel, städtebaulich transformiert als spätgründerzeitliche Wohngebiete und Stadtpark auf dem einstigen Glacis.

Wichtige stadtbildprägende Dominanten sind neben dem Schloss Hartenfels das Kanzleihaus, die Marienkirche, das Renaissance-Rathaus, die bereits nach der Reformation säkularisierte Nikolaikirche, die einstige Franziskaner-Klosterkirche, spätere Alltagskirche, die heute als Aula des Johann-Walter-Gymnasiums fungiert, und das barocke Proviantmagazin. Straßen- und Platzräume werden von stattlichen, oft mit Giebeln bekrönten Bürgerhäusern überwiegend aus der Renaissance gesäumt, in denen sich meist noch wertvolle Ausstattungen wie Holzbalkendecken und Wandmalereien erhalten haben.

Festungssituation und nur kleinere Industrieansiedlungen haben der Torgauer Altstadt die traditionelle Funktion als geschäftliches Zentrum und Wohnstandort bewahrt. Auch in der DDR wurde in Torgau die innerstädtische Sanierung gepflegt und somit der wertvolle historische Bestand überwiegend erhalten. Nach 1990 konnte die Sanierungstätigkeit intensiviert und planvoll fortgeführt werden. So präsentiert sich Torgau heute als eine der schönsten und vollständig erhaltenen Altstädte und als einzige Residenzstadt der Renaissance im Freistaat Sachsen.



22 | Schloss Hartenfels, Großer Wendelstein



24 | Rosa-Luxemburg-Platz 4, restauriertes Handwerkerhaus des 17. Jhs.



25 | Breite Straße 9, Haus des Bürgermeisters Ringenhai

Bürgerhäuser

Zwickau, Priesterhäuser

Projektzeitraum	1993 bis 2003
Gesamtinvestition	ca. 10.000.000 €
davon u. a.:	
Städtebauförderung (SDP)	3.454.492 €
Deutsche Stiftung Denkmalschutz	320.000 €

Restaurierung, Sanierung und Umnutzung als Museum für Stadt- und Kulturgeschichte

In der Zeit von 1264 bis 1466 erbaut, gehören die Priesterhäuser in Zwickau zu den ältesten städtischen Wohnbauten Sachsens. Exemplarisch zeigen sie die Entwicklung des mittelalterlichen Hausbaus vom Haustyp mit nur einem Raum je Geschoss zum gegliederten Wohnhaus mit Stube/Studierstube, Kammer und Küche. Das im 13. Jahrhundert entstandene Haus Nr. 7 entspricht dabei – als eines der wenigen noch erhaltenen Beispiele – den „Bauvorschriften“ des „Sachsenspiegels“. Die außerordentliche Bedeutung der Priesterhäuser beruht auf ihrer original erhaltenen spätmittelalterlichen Baugestalt und Ausstattung.

Die Priesterhäuser dienten bis zur Reformation Geistlichen der Marienkirche und danach Bediensteten des Kirchen- und Schulwesens als Wohnung. Nach einer Nutzung als Mietshäuser standen sie seit 1977 leer. Trotz Notsicherungen waren die Priesterhäuser Anfang der 1990er Jahre z. T. einsturzgefährdet. 1992/93 wurden Fördermittel des Bundes, des Freistaates Sachsen und der Stadt Zwickau sowie Gelder der Deutschen Stiftung Denkmalschutz bereitgestellt, die eine schrittweise Sanierung der wertvollen Baudenkmale ermöglichten. Im Jahr 2003 wurden die Zwickauer Priesterhäuser als Museum für Stadt- und Kulturgeschichte eröffnet. Zur Bewahrung der einzigartigen Denkmalsubstanz gelang es, die für diese Nutzung erforderlichen Nebenfunktionen in einem Ergänzungsbau unterzubringen.



26 | 27 | Priesterhäuser, Domhof 5–8, Zustand um 1985 und 2009



28 | 29 | Priesterhäuser, Domhof 5, „Gelehrtenstube“, 1993 und 2009



30 | 31 | Priesterhäuser, Domhof 7, „Schwarze Küche“, um 1985 und 2009

Bürgerhäuser

Oschatz, Vogtshaus, später Rathaus, Siegelhaus der Tuchmacher

Sanierung und Umnutzung als Bürohaus

Das in seiner äußeren Erscheinung schlichte, zweigeschossige sogenannte Oschatzer Vogtshaus westlich der Aegidienkirche war bis 2006 als spätmittelalterliches Rathaus, Adelssitz, Siegelhaus der Tuchmacherinnung und Wohnhaus bekannt. Erst Untersuchungen des Landesamtes für Denkmalpflege und freiberuflicher Restauratoren im Vorfeld von Sanierungsmaßnahmen erbrachten sensationelle Befunde – mehrteilige künstlerisch gestaltete Fenster, der Rest eines Kamins und verschiedene Mauerzüge, die in die späte Romanik, also die Zeit um 1200 verweisen. Damit befindet sich in dem Bauwerk der Rest des ältesten bisher nachweisbaren steinernen Hauses in einem städtischen Kontext in Sachsen. Vergleichbare Befunde in Freiberg, Grimma und Zwickau sind jeweils jüngerer Datums.

Der romanische Kernbau wird durch bauliche Veränderungen und Ergänzungen aus Gotik, Renaissance, Barock und schließlich Biedermeier und Gründerzeit überlagert und verkörpert damit zudem die gesamte Baugeschichte der Stadt Oschatz.

Der Ursprungsbau, dessen materielle und baukünstlerische Beschaffenheit im Organismus der frühen Bürgerstadt etwas Außerordentliches darstellt, wird mit dem chronikalisch überlieferten, quellenmäßig aber noch nicht fassbaren Sitz eines markgräflichen Vogtes in Verbindung gebracht.

Entsprechend der kulturhistorischen Bedeutung des Hauses wäre eine museale Nutzung nahe liegend und wünschenswert gewesen, war aber angesichts der finanziellen Möglichkeiten der Kommune nicht realisierbar. So wurde ein Konzept zur Nutzung als Bürohaus gefunden, bei der die baugeschichtlich wichtigen Teile des Hauses überwiegend sichtbar und für die Öffentlichkeit erlebbar bleiben konnten.

Projektzeitraum	
Sicherung 1993, Sanierung 2005 bis 2010	
Gesamtinvestition	1.697.465 €
davon u. a.:	
Städtebauförderung (SDP)	1.130.087 €
Ostdeutsche Sparkassenstiftung	4.300 €



32 | 33 | Ansicht des Gebäudes von Nordost vor der Sanierung und kurz vor der Fertigstellung 2009



34 | 35 | Renaissance-Saal im Erdgeschoss, während der Baumaßnahmen und nach der Fertigstellung



36 | 37 | Eingang ins Obergeschoss, Vorzustand während der Bauarbeiten und nach der Sanierung

Bürgerhäuser

Löbau, Haus Schminke

Projektzeitraum	1999 bis 2000
Gesamtinvestition	1.331.718 €
davon u. a.:	
BKM	350.771 €
Landesprogramm Denkmalpflege	185.379 €
Wüstenrotstiftung	642.063 €

Instandsetzung und Umnutzung als Museum und für kulturelle Veranstaltungen

Von 1932 bis 1933 ließ sich der Löbauer Teigwarenfabrikant Fritz Schminke ein extravagantes Wohnhaus in unmittelbarer Nähe seiner Fabrik in einem bestehenden Garten errichten. Das zu den Hauptwerken des Architekten Hans Scharoun (1893–1972) zählende Haus ist als Beispiel des „Organischen Bauens“ eine Inkunabel der klassischen Moderne. Nach Auszug der Familie Schminke erlebte das Gebäude eine wechselvolle Nutzung, zunächst als Erholungsheim für Kinder, dann als Klubhaus der FDJ und Kreispionierhaus. Zwar blieb die historische Substanz durch die durchgängige Nutzung in der Hauptsache erhalten; aber die Schadensbilder im Bereich der Dächer und Fassaden waren zuletzt gravierend.

Bei der Instandsetzung von Haus und Garten zwischen 1999 und 2000 konnten die prägenden Originalbauteile des Stahlskelettbaus vollständig erhalten und restauriert werden, insbesondere der noch bauzeitliche Außenputz, die Stahlfenster, Geländer und Außentüren sowie die trotz aller Verluste bedeutenden Reste des ursprünglichen Interieurs, darunter das wandfeste Mobiliar, alle Innentüren, verschiedene Bodenbeläge, die Fensterbänke und die Lichtdecke des Wintergartens. Das einstige Raumkunstwerk war im Ganzen jedoch nicht wieder zu gewinnen. So fehlt heute den Innenräumen die spezielle Artikulation durch die unterschiedlich farbigen und strukturierten Tapeten, die nach 1945 verloren gegangen waren. Auch der große Wohnraum kann ohne die architektonisch aufgefasste Möblierung (freistehender Kamin, großes Sofa, Wandregal) die einstige Gestaltungsabsicht nicht vollständig vermitteln. Nachdem die „Stiftung Haus Schminke“ im Jahr 2009 die Trägerschaft für das Gebäude übernommen hat, dient es heute musealen Zwecken und als kultureller Veranstaltungsort.



38 | Blick vom Wohnraum in den Wintergarten nach der Sanierung, 2001



39 | Blick in die zentrale Haushalle nach der Sanierung, 2011



40 | Gartenseite vor der Sanierung, 1998

41 | rechts: Gartenseite nach der Sanierung, 2001



Gründerzeitviertel

Chemnitz, Gründerzeitviertel Kaßberg

Projektzeitraum	1990 bis heute
Gesamtinvestition	ca. 800.000.000 €
davon u. a.:	
Städtebauförderung (SEP)	11.698.524 €

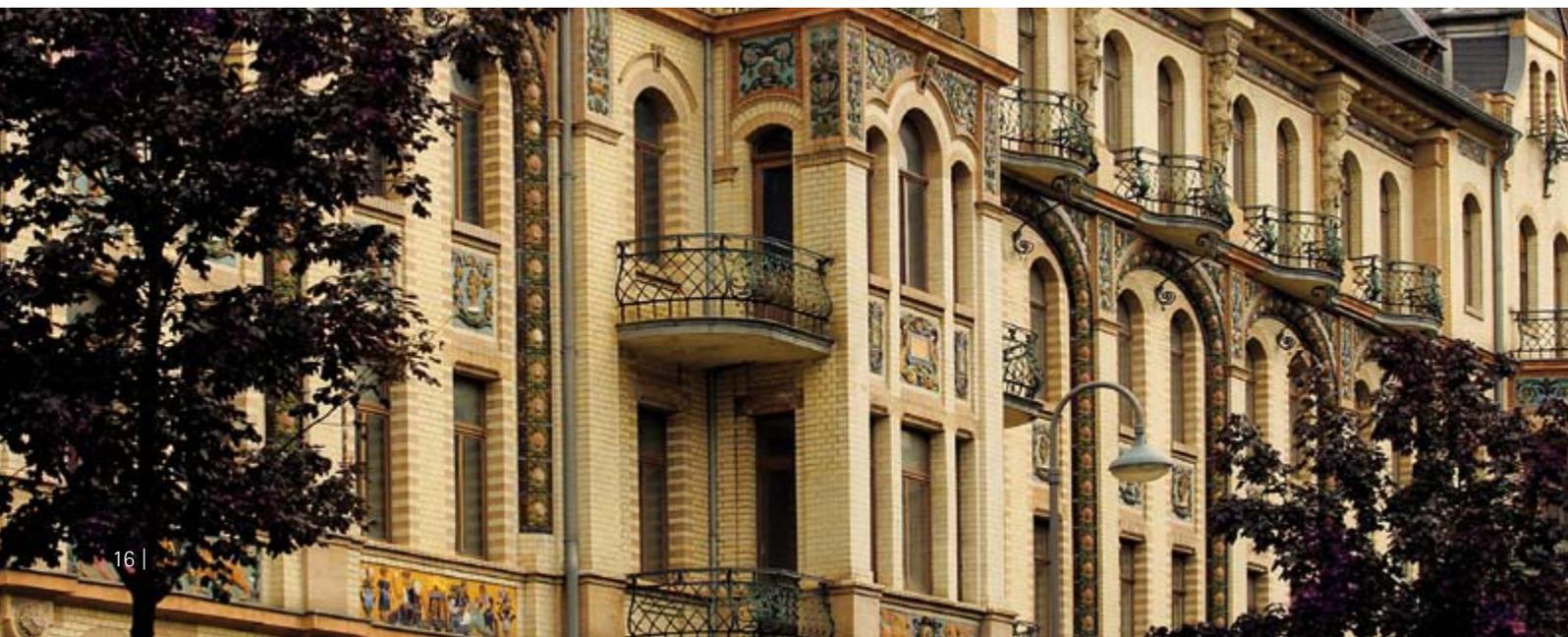
Sanierung von Wohngebäuden, Gewerbebauten, Kirchen, Schulen und anderen öffentlichen Gebäuden

Der Kaßberg ist der bevölkerungsreichste Stadtteil von Chemnitz und zählt zu den größten Gründerzeit- und Jugendstilvierteln Deutschlands. Er befindet sich in der Nähe des Flusses Chemnitz, westlich des Stadtzentrums, am höchsten Punkt rund 30 Meter über dem Niveau der Innenstadt. Er verdankt seinen Namen einer markanten Erhebung im westlichen Stadtgebiet, deren zur Innenstadt weisender Steilhang durch die Anordnung großer öffentlicher Bauten wie Schulen und Gerichtsgebäuden als Stadtkrone wahrgenommen wird. Eine geschwungene Auffahrt erschließt den Ortsteil vom Zentrum her und führt auf die der Kammlinie folgenden Weststraße als zentrale Achse. Sie wird in regelmäßigem Abstand von Nord-Süd-Verbindungen gekreuzt.

Das Straßenraster verweist auf das ausgehende 19. Jahrhundert als maßgebliche Entwicklungsphase dieses städtebaulich, stadthistorisch und baukünstlerisch bedeutenden Ensembles. Die Besiedlung setzte erst nach 1855 mit der Errichtung einzelner privater Wohnhäuser ein. Zu den frühen Bewohnern gehörte der Industriepionier Richard Hartmann, dessen 1858 erbaute Villa am nördlichen Hang den ausgedehnten Hallenkomplex seiner Maschinenbaufabrik am Fuß des Hügels überragte. Die Entwicklung zum großbürgerlichen Gründerzeitviertel begann mit der Aufstellung erster Bebauungspläne um 1870. Als Initialzündung ihrer Umsetzung kann der Bau des Gymnasiums an der Hohen Straße 1872 gelten, das in ungebrochener Nutzungstradition fortbesteht. Mit dem bald darauf errichteten Gerichtsgebäude, dem Kreissteueramt und der Gewerbekammer entstanden wesentliche Teile der öffentlichen Bebauung entlang der Steilhangkante.

Die prominente Lage im Stadtgebiet sowie die Errichtung bedeutender öffentlicher Bauten zog eine Klientel an wohlhabenden Bürgern nach sich, die in einzelnen Villen, vorrangig jedoch in frei stehenden Mietwohnhäusern gehobener Qualität wohnten. Akademiker, Kaufleute, Industrielle, Künstler, Stadtverordnete und Beamte bildeten die Einwohnerschaft, aus deren Mitte Literaten wie Stephan Hermlin, Stefan Heym und Lothar-Günther Buchheim, bildende Künstler wie Martha Schrag, Otto Th. W. Stein und Marianne Brandt und die Architekten Erich Basarke und Fred Otto hervorgegangen sind.

Bis 1912 wuchs die geplante Karrestruktur rasch, großzügig gestaltet mit straßenbegleitenden Baumreihen, öffentlichen Parks und obligatorischen Vorgärten. Der Erste Weltkrieg bereitete dieser Entwicklung ein jähes Ende, abzulesen an der unvollständig gebliebenen, in den 1920er Jahren durch Siedlungsbauten fortgeführten Bebauungsstruktur der westlichen Quartiere.



Vor der Sanierungswelle der 1990er Jahre war der Stadtteil geprägt durch weitgehenden Verschleiß der Gebäudesubstanz und ein Aufbrechen der städtebaulichen Struktur durch Wohnblöcke der 1960er Jahre in Kriegslücken vor allem im östlichen Teil des Kaßbergs. Während letztere noch immer als störendes Element vorhanden sind und in ihrem Umfeld auch die Entstehung ebenso wenig passender Reihenhausbauung ermöglicht haben, konnte der überlieferte Gründerzeitbestand zumeist in Regie privater Eigentümer und Bauträger weitestgehend gesichert und denkmalpflegerisch verträglich an modernen Wohnkomfort angepasst werden.

Die Ausweisung zahlreicher Einzeldenkmale sowie der Status des Kaßbergs als Denkmalschutzgebiet ermöglichten eine fachliche Steuerung der Bauvorhaben. Der Einsatz eines Farbgestalters beförderte die Wiederherstellung eines originalgetreuen Gesamtbildes. Nur noch wenige Bauten mit unklaren Eigentumsverhältnissen oder mittlerweile stark geschädigter Substanz harren der Sanierung.



43 | Fassadendetail



44 | Karl-Schmidt-Rottluff-Gymnasium, Hohe Straße



45 | Hübschmannstraße 17



46 | Weststraße 44
(Kreuzung Weststraße/Barbarossastraße)



47 | Majolikahäuser, Keramikfries

Gründerzeitviertel

Leipzig, Erhaltungsgebiet Bachstraßenviertel/Waldstraßenviertel

Projektzeitraum	1991 bis heute
Gesamtinvestition	ca. 205.600.000 €
davon u. a.:	
Städtebauförderung (SDP)	29.932.740 €

Städtebauliche Aufwertung eines Gründerzeitviertels

Das Erhaltungsgebiet Bachstraßenviertel und Waldstraßenviertel wurde 1990 förmlich festgelegt und 1994 erweitert. Es erfasst zwei unmittelbar nebeneinander gelegene Gründerzeitviertel westlich bzw. nordwestlich des alten Leipziger Stadtkernes.

Die Wohnbebauung des Bachstraßenviertels stammt aus der Zeit von 1860 bis etwa 1890 und ist nördlich der Käthe-Kollwitz-Straße (früher Plagwitzer Straße) und im westlichen Bereich als freistehende Villen-, sonst überwiegend als geschlossene Blockrandbebauung ausgeführt. Unter den Architekten der Wohngebäude sind mit Max Pommer, Oscar Mothes und Arwed Roßbach wichtige Leipziger Vertreter des Historismus. Die Schäden aus dem Zweiten Weltkrieg waren relativ gering und konzentrierten sich auf den älteren östlichen Teil des Viertels.

Das Waldstraßenviertel gilt als eines der größten geschlossen erhaltenen Gründerzeitviertel in Europa. Im Waldstraßenviertel wohnten zahlreiche bekannte Personen, darunter auch viele Musiker. Beispiele dafür sind: Albin Ackermann-Teubner, Samuel Josef Agnon, August Bebel, Max Beckmann, Georg Bötticher. Albert Lortzing komponierte in einem Gartenhaus der Funkenburg seine Oper „Zar und Zimmermann“. Gustav Mahler wohnte von 1887–1888 im Haus Gustav-Adolf-Straße 12 und schrieb dort unter anderem seine 1. Sinfonie.

Während es in den nordwestlichen Teilen des Waldstraßenviertels während des Zweiten Weltkrieges kaum Bombenschäden gab, verzeichnet das Gebiet zwischen Ranstädter Steinweg und der davon südlich gelegenen Käthe-Kollwitz-Straße starke Verluste, die in der DDR z. T. durch Neubauten ersetzt wurden. Die verbliebene Bausubstanz war von Vernachlässigung, starkem Verfall oder nicht denkmalgerechter Veränderung gekennzeichnet.



48 | Waldstraßenviertel vor der Sanierung



49 | Waldstraßenviertel nach der Sanierung

Das Erhaltungsgebiet Bachstraßenviertel/Waldstraßenviertel gehört heute zu den begehrtesten Wohngebieten Leipzigs. Mehr als 80 % der Bausubstanz wurde mit großem Aufwand denkmalgerecht saniert. Dazu gehören reich gestaltete Fassaden, hochwertige Treppenhäuser mit Dekorationsmalereien sowie Interieurs mit Stuckdecken, Türen und Parkettfußböden. In den kommenden Jahren werden vorrangig die Aufwertung der öffentlichen Räume sowie die Wiederherstellung des historischen Erscheinungsbildes fortgesetzt. Dazu gehören der letzte Bauabschnitt zur Öffnung des Elstermühlgrabens sowie Baumaßnahmen für das Forum Thomanum, das sich im Bereich der Thomasschule und dem Alumnat des Thomanerchores in Form eines Campus als Bildungszentrum mit Kindertagesstätte, Grundschule, Jugendmusikakademie und der Lutherkirche entwickeln soll.



50 | Balkon in der Christianstraße 6 vor der Sanierung



51 | Balkon in der Christianstraße 6 nach der Sanierung



52 | 53 | Pfaffendorfer-Straße 1 vor und nach der Sanierung



54 | 55 | Gustav-Adolf-Straße 19 vor und nach der Sanierung



Villenviertel

Glauchau, Villenviertelarchitektur mit Park und Einfriedung

Projektzeitraum 1991 bis heute

Gesamtinvestition

Aufgrund der Vielzahl an privaten
Einzeleigentümern keine Angabe möglich.

Erhaltung und denkmalgerechte Instandsetzung

Der wirtschaftliche Aufschwung in Sachsen um 1860/70 begünstigte im Erzgebirgsvorland auch die industrielle Entwicklung der Stadt Glauchau. Glauchau entwickelte sich in wenigen Jahrzehnten von einem verträumten Residenzstädtchen des Duodezfürstentums Schönburg zu einem typischen sächsischen Industriestandort. In der Unterstadt nahe der Muldenaue breiteten sich die Fabriken und Mietshausquartiere der Arbeiter aus; dagegen entstand südwestlich der historischen Oberstadt – abseits der Fabrikanlagen mit ihren Industrieabgasen – in landschaftlich bevorzugter Lage nahe dem Schlosspark ein Villenviertel. Die unmittelbare Nachbarschaft zur Altstadt und die Nähe zur Schlossanlage sowie das Vorhandensein alter Straßen und Wege zu den nahe gelegenen Dörfern begünstigten den Standort des Villenviertels, indem dieser Stadtteil dem Bedürfnis des prosperierenden Bürgertums nach Leben auf dem Lande und in der Natur entsprach.

Das Glauchauer Villenviertel wurde innerhalb weniger Jahrzehnte im Stile des Historismus in zwei Bauphasen errichtet: 1865 bis 1875 entstanden zunächst ohne einheitlichen Bebauungsplan entlang der alten Verkehrswege sporadisch die ersten Villen im Stile des Spätklassizismus. Zwischen 1885 und 1895 wurde in rascher Folge der weitaus größere Teil der Villen im Stile der Neorenaissance und des aufkommenden Heimatstils gebaut. Um 1900 war die Bautätigkeit innerhalb des Glauchauer Villenviertels im Wesentlichen abgeschlossen. In einer nachgeschobenen Bauphase wurden von 1910 bis in die 1920er Jahre noch einige Baulücken im Stil der Reformarchitektur geschlossen.

Das Glauchauer Villengebiet, das von Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg verschont blieb, zeichnet sich durch hohe Authentizität und eine besonders herausgehobene architekturkünstlerische Bedeutung aus.



56 | Plantagenstraße 3, Villa mit Park,
Neorenaissance um 1890



57 | Plantagenstraße 6, Villa mit Park,
Spätklassizismus um 1880



58 | Plantagenstraße 10, Villa mit Park und
Einfriedung, Neorenaissance um 1885



59 | Gartenanlage in der Plantagenstraße

Im Jahr 2000 beschloss daher der Stadtrat der Großen Kreisstadt Glauchau die Denkmalschutz-Gebietssatzung „Glauchau – Villengebiet“. Ziel und Aufgabe dieser Satzung ist die Erhaltung des einheitlichen historischen Erscheinungsbildes des gründerzeitlichen Villengebietes.

Das gründerzeitliche Villengebiet wird geprägt von parkähnlichen Gartenanlagen mit z. T. landschaftsarchitektonischer Ausstattung durch Terrassen, Freitreppen, Steingärten, Grotten und Teichanlagen sowie figuralen Skulpturen einschließlich straßenzugewandter Grundstückseinfriedungen mit kunsthandwerklich wertvollen schmiedeeisernen Zäunen zwischen Gusseisen- oder Steinsäulen über massiven Sockeln.

Der Gegenstand der Unterschutzstellung ist einerseits begründet in der historischen Bebauungsstruktur einer zumeist zweigeschossigen repräsentativen Villenarchitektur mit Sockelgeschoss und Drempele sowie einer überkommenen First- und Traufhöhe der Einzelhausbebauung, andererseits in einer straßenseitig vorwiegend symmetrischen Fassadengliederung mit Mittelrisalit und Dreiecksgiebel sowie insgesamt hochrechteckigen Fensterformaten und gequadrerten Putzstrukturen im Sockel- bzw. Souterrainbereich.

Dem Engagement von Privatpersonen sowie der Förderung des Bundes und des Freistaates Sachsen ist es zu verdanken, dass die städtebauliche Geschlossenheit und die baukünstlerische Qualität des Glauchauer Villenviertels für kommende Generationen erhalten bleiben.



60 | Glauchau, Paul-Geipel-Straße 7, Villa mit Park, Spätklassizismus um 1875



61 | Friedrich-Ebert-Straße 1, Villa mit Garten, Landhausstil der zwanziger Jahre



62 | Clementinenstraße 8, Villenkomplex mit Parkanlage und Einfriedung, Reformarchitektur um 1915

Militär-, Verwaltungs-, Kommunal-, Verkehrs- und Handelsbauten

Görlitz, Kaisertrutz

Projektzeitraum	2005 bis 2011
Gesamtinvestition	5.970.000 €
davon u. a.:	
Städtebauförderung (SDP)	4.792.000 €

Modernisierung des kunsthistorischen Museums Görlitz in Vorbereitung der 3. Sächsischen Landesausstellung

Das Zentrum der Stadt Görlitz wird durch die mittelalterliche Baugruppe Kaisertrutz und Reichenbacher Turm geprägt. Die große Kanonenbastion (Barbakane) wurde von den Görlitzern ab 1490 zum Schutz des westlichen Stadttors errichtet. Auch als „Rondell“ oder „große Bastei am Budissiner Tor“ bezeichnet, sicherte sie mit ihren bis 4,5 Meter starken Mauern die Stadt nach Westen. Weil die Festung und ihre schwedische Besatzung in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges den kaiserlichen und kursächsischen Belagern trotzten, erhielt sie 1641 von den Belagern den Namen Kaisertrutz. Während Mitte des 19. Jahrhunderts Teile der Stadtbefestigungsanlagen abgerissen wurden, so auch das zwischen Kaisertrutz und Reichenbacher Turm befindliche „Budissiner Tor“, blieb das geschichtsträchtige Rondell verschont. Im Zusammenhang mit der Neugestaltung städtischer Grünanlagen wurden der Wehrgraben und das einstige Erdgeschoss zugeschüttet, was heute noch an den gleich über dem Rasen befindlichen Kanonenschießscharten erkennbar ist. Das Geschoss über dem einst hölzernen Wehrgang wurde erst 1850 aufgesetzt. Auf den Umbau von 1848 bis 1850 gehen auch die beiden Flügelbauten mit Eckpylonen und dem dazwischen gelegenen Portikus zurück. Die einstige Renaissancehaube des Mittelturms wurde durch eine neugotische Aufstockung mit Zinnen ersetzt. Der umgestaltete Bau diente als Hauptwache, Zeughaus und Militärgefängnis.

1932 wurde der Kaisertrutz für die Städtischen Kunstsammlungen als Museum umgebaut, wobei das Rondell seinen neugotischen Zinnenkranz verlor. 1947 nahm das Museum archäologische Sammlungen, eine Gemäldegalerie und ein Ausstellungskabinett auf. 1998 wurde der Kaisertrutz Teil der Städtischen Sammlungen für Geschichte und Kultur. In Vorbereitung der 3. Sächsischen Landesausstellung 2011 „Via Regia – 800 Jahre Bewegung und Begegnung“ konnte der Bau nachhaltig für seine museale Nutzung saniert werden.



63 | Ehemaliger Innenhof mit Glasdach, Aufzug und Treppenzugang zum Untergeschoss



64 | Ausstellungsraum 1. Obergeschoss, Rundbau



65 | Eingangsbereich zum Kaisertrutz vom Obermarkt gesehen, 2009

Militär-, Verwaltungs-, Kommunal-, Verkehrs- und Handelsbauten

Zittau, Stadtbad

Sanierung und Erweiterung sowie Wiederherstellung der Außenanlage

Das Stadtbad in Zittau entstand nach einem Entwurf des Stadtbaudirektors Emil Trummler zwischen 1871 und 1874 als Bestandteil der repräsentativen Ringstraßenbebauung. Der stattliche neoklassizistische Bau, der einen Turm der mittelalterlichen Stadtbefestigung einbezieht, gehört zu den frühen, äußerlich unverändert erhaltenen Beispielen einer „Volksbadeanstalt“ in Deutschland und stellt ein bedeutendes bau-, kultur- und hygienegeschichtliches Zeugnis der Gründerzeit dar.

Trotz zunehmender baulicher und technischer Mängel konnte der Badebetrieb bis in die 1990er Jahre aufrecht erhalten werden. Bei der umfassenden Sanierung zwischen 2001 und 2009 waren Eingriffe in die Substanz und die kleinteilig verschachtelte Raumstruktur des Gebäudes kaum vermeidbar. Trotzdem konnte die historische Zonierung des Hauptgeschosses mit zwei getrennten Schwimmsälen im Ost- und Westflügel bewahrt werden, allerdings mit neuer, zentraler Erschließung vom Mittelbau aus. Von den beiden nur noch in ihrer Kubatur erhaltenen Schwimmhallen verblieb die östliche weitgehend im Bestand, während der einstige Männerschwimmsaal vergrößert werden musste, um den Mindestanforderungen eines modernen Badebetriebs zu entsprechen.

Die notwendige Erweiterung, für die der Altbestand im Innern keinen Platz bot, erfolgte durch einen zeitgemäßen, aber bewusst Kontraste vermeidenden Anbau an den zu zwei Dritteln neu errichteten Westflügel. Das Hauptgebäude selbst wurde äußerlich einschließlich der umgebenden Grünanlagen denkmalgerecht instand gesetzt, wobei die Fassaden ihre historische Farbe in Gelbocker zurück erhielten. Auch im Innern konnten einige der wenigen noch erhaltenen Zeugnisse des originalen Ausbaus in die Neugestaltung einbezogen werden (z. B. Tauchbecken, Oberlichtdecken).

Projektzeitraum	2001 bis 2009
Gesamtinvestition	10.971.200 €
davon u. a.:	
Städtebauförderung (SDP)	6.736.380 €
Deutsche Stiftung Denkmalschutz	1.426.698 €



66 | Ansicht nach der Sanierung, 2011



67 | ehemaliger Frauenschwimmsaal mit freigelegter originaler Wandfassung, 2008



68 | ehemaliger Frauenschwimmsaal nach der Sanierung, um 2010

Militär-, Verwaltungs-, Kommunal-, Verkehrs- und Handelsbauten

Leipzig, Hauptbahnhof

Projektzeitraum 1995 bis 1997

Gesamtinvestition 250.000.000 €

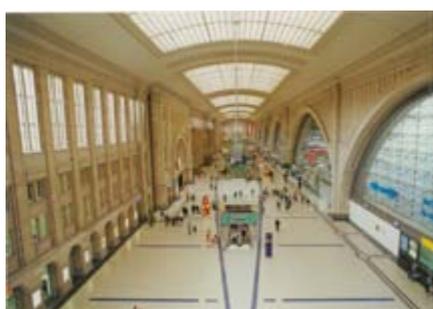


69 | Eingangsgebäude nach der Sanierung, 1997

Umbau und Modernisierung zum modernen Dienstleistungszentrum

Der 1909 bis 1915 nach Entwürfen von William Lossow und Max Hans Kühne errichtete Leipziger Hauptbahnhof galt mit seinem 298 Meter langen Empfangsgebäude und insgesamt 26 Bahnsteigen und 5 Außenbahnsteigen als größter Kopfbahnhof Europas. Hinter einer Sandsteinfassade mit neoklassizistischen Formen verbirgt sich eine für die Erbauungszeit hochmoderne Eisenbetontechnologie. Die symmetrische Anlage erinnert mit ihren beiden Eingangshallen an die ursprüngliche Bestimmung als Doppelbahnhof mit getrennter sächsischer und preußischer Verwaltung. Besonders beeindruckend ist die im Zweiten Weltkrieg zerstörte und von 1954 bis 1962 wieder aufgebaute monumentale Querbahnsteighalle, die mit 27 Metern Höhe und 33 Metern Breite eine Gesamtlänge von 270 Metern besitzt. Sie vermittelt zu der mit bogenförmigen Stahlbindern überspannten und großzügig verglasten Bahnsteighalle.

Ab 1995 erfolgte der Umbau des modernisierungsbedürftigen Bahnhofes. Dabei wurden Fassaden, Dächer und Bahnsteighalle nach denkmalpflegerischen Vorgaben instand gesetzt. In den Eingangshallen, im Speisesaal und in den historischen Wartesälen wurde die ursprüngliche Dekoration und Farbigkeit rekonstruiert. Das Weiterbauen am Denkmal betraf in erster Linie das Unter- und das Erdgeschoss des Empfangsgebäudes sowie die Querbahnsteighalle, deren Fußboden ellipsenförmig geöffnet wurde, um in drei Untergeschossen ein Einkaufszentrum mit ca. 30000 Quadratmetern Verkaufsfläche und mehr als 140 Geschäften aufzunehmen. Auf der Fläche der ehemaligen Gleise 25 und 26 sowie unterhalb vom Gleis 24 wurde ein Parkhaus mit 600 Stellplätzen angelegt. Der von der ECE-Gruppe konzipierte Umbau verfolgte das Ziel, den Bahnhof zu einem modernen Dienstleistungs- und Reisezentrum umzugestalten. Im Herbst 1997 fand die feierliche Wiedereröffnung statt.



70 | 71 | Querbahnsteig während des Umbaus 1995 und nach Fertigstellung, 1997



72 | Luftbild

Siedlungen

Leipzig, Nibelungensiedlung, sogenannter Rundling

Restaurierung

Der Rundling im Stadtteil Lößnig von Leipzig, eigentlich Nibelungenring, ist eine 1929/30 nach Plänen des bekannten Leipziger Architekten und Stadtbaurates Hubert Ritter errichtete kreisförmige Wohnanlage. Sie besteht aus 24 Häusern mit insgesamt 624 Wohnungen und ist in der Form von drei konzentrischen Ringen mit zwei kreuzförmigen Erschließungsstraßen angeordnet. Der äußere Ring hat einen Durchmesser von 300 Metern. Während die beiden äußeren Ringe der auf einem Hügel gelegenen Anlage aus dreigeschossigen Bauten bestehen, ist der innere Ring viergeschossig ausgeführt. Die wirkungsvoll gestaffelte städtebauliche Anlage mit ihren überaus modernen Bauten im Stil der Neuen Sachlichkeit zählt zu den bedeutendsten Siedlungsprojekten aus der Zeit der Weimarer Republik.

Der im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigte Rundling wurde in den Jahren 1965/66 teilweise wieder aufgebaut. Denn auch in der DDR war er eine der begehrtesten Wohngegenden Leipzigs. Dennoch führten Vernachlässigung und mangelhafter Bauunterhalt zu den üblichen Verfallerscheinungen. 1993 bis 1997 erfolgte eine umfangreiche Sanierung der denkmalgeschützten Anlage, die auch den Wiederaufbau der fünf im Krieg zerstörten Blöcke einschloss. Die Leipziger Wohnungs- und Baugesellschaft (LWB) erhielt für die Sanierung den Deutschen Bauherrenpreis.

Projektzeitraum	1993 bis 1997
Gesamtinvestition	440.000.000 €
davon u. a.:	
Landesprogramm Denkmalpflege	406.000 €



73 | Äußerer Ring nach der Sanierung



74 | Luftbild



75 | 76 | Innerer Ring vor und nach der Sanierung

Siedlungen

Dresden, Gartenstadt Hellerau

Projektzeitraum	1990 bis heute
Sicherung 1993, Sanierung 2005 bis 2010	
Gesamtinvestition	Keine Angaben
davon u. a.:	
Städtebauförderung (SDP)	5.766.316 €
Wüstenrot Stiftung	2.217.000 €
Deutsche Stiftung Denkmalschutz	225.000 €

Sanierung der Gartenstadt mit Deutschen Werkstätten und Festspielhaus

Die Gartenstadt Hellerau – auf Initiative von Karl Schmidt, dem Inhaber der Deutschen Werkstätten Hellerau, gegründet – gilt weltweit als ein sehr frühes Beispiel der um 1905 von England ausgehenden, internationalen „Gartenstadtbewegung“ – einer Bewegung, die infolge ihres sozialen und städtebaulichen Reformanliegens wegweisende Bedeutung für die Entwicklung des modernen Städtebaues des 20. Jahrhunderts erlangte.

Die seit 1906 vorbereitete Ausführung dieser für damalige Verhältnisse neuartigen Stadtanlage erfolgte auf der Grundlage eines von Richard Riemerschmid entworfenen Bebauungsplanes in einem zuvor weitgehend unbebauten, einige Kilometer nördlich von Dresden gelegenen Gelände. Unter Einbindung bedeutender Sozialreformer, Künstler und Architekten gelang nicht nur eine vorbildhafte Umsetzung der Ideale der noch jungen „Gartenstadtbewegung“, sondern zugleich eine eindrucksvolle städtebauliche Lösung mit einer Vielzahl sehr qualitativ gestalteteter Einzelbauten und spannungsvoll konzipierter Stadträume. Dies gilt sowohl für die in das natürliche Geländere Relief geschickt eingefügten Klein- und Landhausareale als auch für das Ensemble der Deutschen Werkstätten oder das „auf dem Hügel gelegene“ Festspielhausgelände, eine Inkunabel der deutschen Architekturentwicklung.

Das schon von den Zeitgenossen begeistert aufgenommene Vorhaben „Hellerau“ wurde bereits nach kürzester Zeit zu einem Treffpunkt der europäischen Avantgarde. Noch heute nimmt die stark durchgrünte, in vielen Bereichen authentisch erhaltene Gartenstadt mit ihren reizvollen Straßen- und Platzbildern den Betrachter spontan für sich ein. Ein Besuch Helleraus führt dabei nicht nur zu einem sehr beliebten Stadtteil im Norden Dresdens, sondern zugleich zu einem wichtigen und wertgeschätzten Markstein der jüngeren europäischen Stadtbaukunst.

In den vergangenen zwanzig Jahren ist Vieles zum Erhalt der als Sachgesamtheit unter Denkmalschutz stehenden Gartenstadt getan worden. Die bedrohlichste Situation stellte zu Beginn der 1990er Jahre wohl das jahrzehntelang als Kaserne zweckentfremdete Festspielhaus dar, dessen Bausubstanz in größeren Bereichen akut gefährdet war. Schon bald nach der deutschen Einheit



77 | 78 | Festspielhaus Hellerau von Süden, vor der Sanierung, 1996 und 2009 (Gesamtsanierung noch nicht abgeschlossen)



79 | 80 | Deutsche Werkstätten Hellerau, Hofraum in Richtung Westen, vor der Sanierung, 1996 und nach der Sanierung, 2009



81 | 82 | Heideweg 24, Blick von Nordosten, vor der Sanierung, 1996 und nach der Sanierung, 2000



83 | Heideweg 24, Blick von Osten (Detail Zugang), nach Sanierung, 2000

wieder als Ort der Kunst in Besitz genommen, erfolgten zunächst dringend notwendige Sicherungsarbeiten. Aufbauend auf zwei international besetzten Wettbewerben begann nachfolgend ein sehr aufwendiger Sanierungsprozess, der bereits weit vorangeschritten ist. Als Sitz wichtiger landesweit tätiger Kulturinstitutionen und Wirkungsstätte des „Europäischen Zentrums der Künste“ wurde für den Gebäudekomplex nicht nur eine seiner internationalen Bedeutung angemessene Nutzung gefunden, sondern Dresden zugleich um eine wichtige Fassade seines breiten kulturellen Spektrums bereichert.

Ein weiteres bedeutendes Vorhaben stellte die bauliche Neustrukturierung der Deutschen Werkstätten Hellerau dar. Dabei gelang es einerseits durch die Errichtung eines anspruchsvoll gestalteten neuen Werkstattbaues, die Voraussetzungen für modernste Fertigungsprozesse des weltweit erfolgreich tätigen Unternehmens zu schaffen. Andererseits wurde das historische Gebäudeensemble in beispielhafter Weise saniert und als gefragter Büro- und Tagungsstandort etabliert.

Besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt galt zudem der substanzschonenden Entwicklung der großflächig im Bestand erhaltenen Klein- und Landhausviertel sowie der architektonisch qualitätvollen Ergänzung der Gartenstadt im Bereich der bislang noch freien Baufelder in einer dem Ort angemessenen, modernen Formensprache.



84 | Am Dorffrieden, Blick nach Norden, nach der Sanierung, 2011



85 | Am Grünen Zipfel, Blick nach Norden, nach der Sanierung, 2011

Ländliche Denkmale

Umgebendehauslandschaft Oberlausitz

Projektzeitraum	1990 bis heute
Gesamtinvestition	Keine Angaben
davon u. a.:	
Deutsche Bundesstiftung Umwelt	1.448.101 € ¹
Deutsche Stiftung Denkmalschutz	128.000 € ²
Ostdeutsche Sparkassenstiftung	79.940 €
Landesprogramm Denkmalpflege	2.600.000 €

¹ Davon 125.000 € für Einzelobjekt Großschönau, Theodor Haebler-Straße 25.

² Hier nur aufgeführte Summe für Berthelsdorf und Großschönau.

Sanierung einer Hauslandschaft am Beispiel Berthelsdorf und Großschönau

Von rund 6500 denkmalgeschützten Umgebendehäusern im Freistaat Sachsen befinden sich 6000 Bauten in der Oberlausitz, darunter 5000 im Altkreis Löbau-Zittau und über 900 im Altkreis Bautzen. Zu Recht spricht man deshalb von der „Oberlausitzer Umgebendehauslandschaft“, obwohl das Umgebendehaus einst auch in anderen Teilen Sachsens stark verbreitet war und ebenso in anderen Gebieten Deutschlands und Mitteleuropas zu finden ist. Man muss davon ausgehen, dass sachsenweit insgesamt nur noch etwa 40 Prozent des um 1900 vorhandenen Gebäudebestands erhalten sind. Die ältesten datierten Häuser stammen aus dem 16. Jahrhundert, die jüngsten aus den 1930er Jahren, abgesehen von einigen Neubauten aus der Zeit nach 1990. Die mit Abstand höchste Konzentration von Umgebendebauten weist die südliche Oberlausitz auf. Sie ist die einzige Region, in der sich alle Bevölkerungsschichten vom Spätmittelalter bis ins frühe 20. Jahrhundert des Umgebendehauses kontinuierlich bedient haben. So ist hier eine der eindrucksvollsten Kulturlandschaften mit überaus sehenswerten historischen Ortsbildern erhalten geblieben.

Nach 1990 ermöglichten staatliche Förderprogramme und das Engagement beispielsweise der Deutschen Stiftung Denkmalschutz eine umfassende Sanierung der historischen Bausubstanz. Allein im Rahmen des Landesprogramms „Denkmalpflege“ konnten 1992 bis 2005 Reparatur- und Sanierungsmaßnahmen bei über 500 Umgebendehäusern mit einem Volumen von mehr als 2,6 Millionen Euro gefördert werden. Insgesamt stellt sich heute der Sanierungsstand im Umgebendehausgebiet durchaus unterschiedlich dar. Problematisch sind im Vergleich zu den Gebirgsorten vor allem die Städte und Gemeinden an der Bundesstraße 96. So sind etwa 400 Umgebendehäuser derzeit ohne Nutzung.

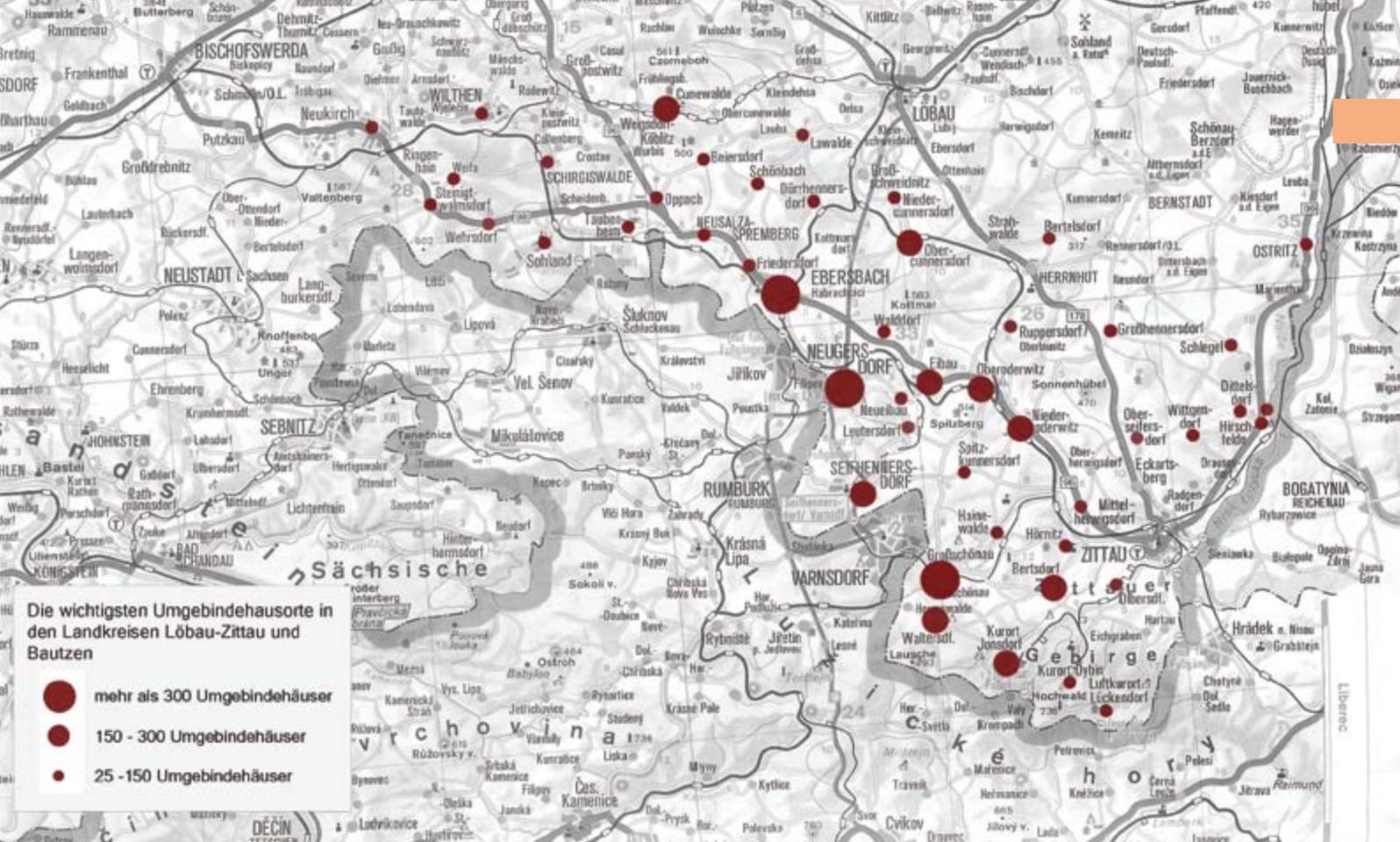
Umso erfreulicher ist es, dass sich die ostsächsischen und angrenzenden tschechischen und polnischen Landkreise seit 2003 verstärkt auf die gemeinsame Hauslandschaft im Dreiländereck besinnen und unter der Dachmarke „UmgebendeLand“ neue Gremien gegründet und Projekte zur Er-



86 | 87 | Großschönau, Theodor-Haebler-Straße 25, Zustand um 2000 und nach der Sanierung 2011



88 | 89 | Berthelsdorf, Südstraße 1, Zustand des Umgebendehauses um 1998 nach der Sanierung 2011



90 | Karte der südlichen Oberlausitz mit den wichtigsten Umgebendehausorten

haltung der Umgebendehäuser im Leben gerufen haben. Genannt seien hier stellvertretend die Einrichtung einer Online-Verkaufsbörse für ungenutzte Umgebendehäuser, über die bereits 100 Gebäude neue Eigentümer gefunden haben, oder der jährlich stattfindende „Tag des offenen Umgebendehauses“. Hinzu gesellen sich zahlreiche Vereine und Institutionen wie die Hochschule Zittau/Görlitz mit dem „Informationszentrum Umgebendehaus“, der Sächsische Verein für Volksbauweise, der „Fachring Umgebendehaus“ oder die im Jahr 2004 gegründete „Stiftung Umgebendehaus“, die sich unter der Schirmherrschaft des Sächsischen Staatsministers des Innern sehr positiv entwickelt hat. Sie kooperiert unter anderem mit der Deutschen Bundesstiftung Umwelt und vergibt jährlich den „Umgebendehauspreis“ für vorbildliche Sanierungsleistungen. Ausgezeichnet wurden beispielsweise die Häuser Südstraße 1 in Berthelsdorf und Theodor-Häebler-Straße 25 in Großschönau. Während das brandgeschädigte Berthelsdorfer Haus nach behutsamer Sanierung als privates Wohnhaus dient, entstand in dem lange leer stehenden, als „Inselhaus“ bekannt gewordenen Großschönauer Gebäude eine anspruchsvolle Ferienwohnung. Bedenkt man darüber hinaus die oft jahrelange, kontinuierliche Pflege der Häuser durch ihre Eigentümer, tragen alle genannten Aktivitäten dazu bei, eine Hauslandschaft zu erhalten, die noch das Gesicht einer ganzen Region prägt und im Zeitalter der Globalisierung ihre Unverwechselbarkeit ausmacht.



91 | Großschönau, Umgebendehaus-Ensemble an der Mandau, 2011



92 | Großschönau, Ortsbild im Umfeld der Dorfkirche, 2011



93 | Großschönau, Theodor-Häebler-Straße 25, Umgebendehaus „Inselhaus“, 2011

Ländliche Denkmale

Schwarzbach, Museum für Volksarchitektur

Projektzeitraum 2004 bis 2008

Gesamtinvestition 390.000 €

Umsetzung des Wohnstallhauses eines ehemaligen Vierseitenhofes aus Poppitz

Das 1568 erbaute und für diese Zeit große Wohnstallhaus aus Poppitz, Mühlenstraße 7, gehört zu den ältesten ländlichen Kulturdenkmälern des Wohnens und Wirtschaftens unter einem Dach in Sachsen. Bauhistorische Befunde zeigen, dass es als Umgebäudehaus errichtet wurde. Das in Sachsen zweitälteste bekannte Umgebäudehaus bildete im oberen Teil des heute zu Rochlitz eingemeindeten Dorfes Poppitz den westlichen Abschluss eines Hofes. Dessen Scheune, die um die Mitte des 16. Jahrhunderts errichtet wurde, musste nach 1980 einem Neublock weichen. Auch die Erhaltung des Wohnstallhauses konnte den Eigentümern aufgrund seines desolaten Bauzustandes nicht mehr zugemutet werden.

Um dieses überregional bedeutende Denkmal erhalten zu können, wurde es nach Schwarzbach umgesetzt und anschließend museal genutzt. Dabei ist es der engagierten Arbeit des Museums für Volksarchitektur und bäuerliche Kultur Schwarzbach e. V. zu verdanken, dass das Kulturdenkmal nach Planungen eines Büros in ehrenamtlicher Tätigkeit unter fachlicher Betreuung durch die Denkmalbehörden erfolgreich umgesetzt werden konnte. Der Wiederaufbau erfolgte mit einem Erdgeschoss in Fachwerk mit Umgebende und Blockstube. Dadurch ist heute ein mittelsächsisches Wohnstallhaus des 16. Jahrhunderts in seiner Bau- und Raumstruktur der Öffentlichkeit zugänglich.



94 | Wohnstallhaus in Poppitz, dahinter der Neublock



95 | Abgewandte Traufe des Wohnstallhauses in Poppitz. Das Erdgeschoss wurde in Bruchstein ersetzt.



96 | Ansicht des Wohnstallhauses während des Wiederaufbaus im Museum Schwarzbach



97 | Abgewandte Traufe mit wiederhergestelltem Langständergefüge. Die zugewandten Seiten sind hingegen in Stockwerkbauweise errichtet.

Schlösser und Herrenhäuser

Schloss Zuschendorf

Instandsetzung und Restaurierung der Schlossanlage

Das Landschloss Zuschendorf, eine im 16. Jahrhundert umgebaute und um 1730 barock überformte Burganlage aus dem 11. Jahrhundert, war vom 15. bis 17. Jahrhundert Stammgut der Adelsfamilie von Carlowitz. Die landschaftlich markant in Erscheinung tretende Anlage aus Schloss, Kirche, Park, Gutshof, Vorwerk und vorbeiführender Poststraße wurde seit Mitte des 19. Jahrhunderts baulich vernachlässigt und in der DDR dem Verfall preisgegeben.

Dem Förderverein Landschloss Pirna-Zuschendorf e. V. gelang seit 1990 die fast vollständige Wiederherstellung des Schlossensembles, das heute die Botanische Sammlung bedeutender Kamelien- und Azaleenbestände birgt, die aus der historischen Seidel'schen Kameliensammlung hervorgegangen ist. Nach der Wiederherstellung des Vorwerkes und der Sicherung der in ihrem Fortbestand bedrohten Schlosskirche konnten bis 1992 das schwer von Hausschwamm zerfressene und einsturzfähige Südflügelgedach des Schlosses erneuert, dessen noch offener Giebel geschlossen und das Gebäude vor dem endgültigen Verfall gerettet werden. Bis 1997 folgten das Nordflügelgedach und die Fassaden. Besonders problematisch war die Rettung der talseitigen Ecke des Nordgiebels, die abzustürzen drohte. Einhergehend damit geschahen umfangreiche Arbeiten zur Sicherung weiterer Remisen-, Gewächs- und anderer Nebengebäude sowie zur Rekonstruktion des wertvollen Parks. In den Jahren danach erfolgte die schrittweise Instandsetzung zahlreicher Innenräume. Es wurden ein Aufzug eingebaut, 2001 der Festsaal im Obergeschoss des Südflügels fertig restauriert, eine gusseiserne Spindeltreppe in einen Nachbarraum umgesetzt und sämtliche anderen, z. T. ebenfalls sehr repräsentativen Räume im Erd- und Obergeschoss sowie die Erschließungsgalerie restauriert.



98 | Südflügel von Süden mit Übergang zur Schlosskirche

Projektzeitraum	1990 bis heute
Gesamtinvestition	2.778.000 €
davon u. a.:	
Deutsche Stiftung Denkmalschutz	286.000 €
Dussmann Stiftung	200.000 €
Kulturstiftung der Sparkasse Freital-Pirna	157.000 €
Ostdeutsche Sparkassenstiftung	150.000 €
Denkmalstiftung Baden-Württemberg	80.000 €
Landesprogramm Denkmalpflege	69.000 €



99 | Anschluss zur Schlosskirche



100 | Wappenstein in der Südfassade „Anno 1665“

Schlösser und Herrenhäuser

Albrechtsburg Meißen

Projektzeitraum 1990 bis heute

Gesamtinvestition³ 27.705.000 €

³ Genannt werden die Gesamtbaukosten im staatlichen Hochbau.

Sanierung und funktionale Modernisierung des Museums

Die Albrechtsburg in Meißen ist eines der bekanntesten spätgotischen Architekturdenkmale und gilt als der erste Schlossbau Deutschlands.

Die Albrechtsburg wurde ab 1471 von Arnold von Westfalen im Auftrag von Ernst und Albrecht von Sachsen erbaut und markiert den Übergang vom Typus der mittelalterlichen Burg zum frühneuzeitlichen Schloss. Neben konsequentem Geschossbau, regularem Grundriss und einer Appartementstruktur prägen das Bauwerk große Vorhangbogenfenster und Säle mit Zellengewölben. Damit gehört die Anlage zu den Spitzenleistungen europäischer Baukunst.

Obwohl das Schloss eigentlich als Residenz für die beiden Fürsten angelegt worden war, wurde es nie als solches von ihnen genutzt. 1485 wurde die Regierung der beiden Brüder aufgehoben und das Land in Sachsen und Thüringen geteilt („Leipziger Teilung“). Albrecht (der Albertiner) erhielt Sachsen mit dem neu erbauten Schloss. Deswegen wurde es auch 1676 nach ihm auf den Namen „Albrechtsburg“ getauft. Als Residenz wurde die Albrechtsburg jedoch erst von seinem Sohn Georg dem Bärtigen genutzt. Während des Dreißigjährigen Krieges wurde das Schloss stark beschädigt. Seitdem stand es leer. August der Starke nutzte die Albrechtsburg ab 1710 als sicheren Ort für die erste europäische Porzellanmanufaktur, die hier über 150 Jahre verblieb.

Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Manufaktur in neu gebaute Fabrikgebäude umgesiedelt, das Schloss stand wieder leer. In den Jahren 1864 bis 1870 wurden die alten Manufaktureinbauten beseitigt und das Schloss als Monument sächsischer Geschichte wieder architektonisch hergerichtet. Die Räume wurden mit Wandmalereien zur wettinischen Geschichte versehen. Gleichzeitig erfuhr der gesamte Burgberg eine entsprechende Umgestaltung. Krönung dieser historistischen Inszenierung des Ensembles war die Vollendung der Türme des benachbarten Domes. Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Albrechtsburg auch der Bevölkerung zugänglich gemacht.



101 | Domplatz



102 | Großer Wendelstein vor der Sanierung



103 | Kleine Tafelstube im 1. Obergeschoss

1965 bis 1971 und zu Beginn der 1990er Jahre erfolgten Erneuerungsarbeiten an den Fassaden des Schlosses, die sich stärker am ursprünglichen Erscheinungsbild orientierten. Maßnahmen zur baulich-konstruktiven Ertüchtigung, zur Sanierung der Tragwerke und zur funktionalen Modernisierung für den Museumsbetrieb schlossen sich an. Neben der Modernisierung der technischen Infrastruktur und der Ausstellung wurden in vielen Räumen restauratorische Maßnahmen an den Wandfassungen und Schmuckfußböden durchgeführt.



104 | Zellengewölbe mit historistischer Dekorationsmalerei vor der Restaurierung



105 | Großer Kirchensaal im 1. Obergeschoss



106 | Saal mit restauriertem Fußboden im 3. Obergeschoss



107 | Gewölbesegment im 1. Obergeschoss



108 | Kapelle im 1. Obergeschoss

Schlösser und Herrenhäuser

Zwickau, Schloss Osterstein

Projektzeitraum 2006 bis 2008

Gesamtinvestition ca. 18.600.000 €

davon u. a.:

Städtebauförderung (SDP, LSP) 8.243.428 €

Deutsche Stiftung Denkmalschutz 745.000 €

Ostdeutsche Sparkassenstiftung 78.900 €

Restaurierung, Sanierung und Umnutzung als Seniorenwohnanlage

Die baulichen Anfänge des Schlosses Osterstein reichen bis um 1200, d. h. in die Zeit der Entstehung Zwickaus als Reichsstadt zurück. Die unter Markgraf Wilhelm I. von 1383 bis 1405 entstandene landesherrliche Burg wurde unter Kurfürst Christian I. von 1587 bis 1590 nach Plänen des Landbaumeisters Hans Irmisch zu einem der repräsentativsten Renaissanceschlösser Sachsens umgebaut. Den hohen Denkmalwert der regelmäßigen Anlage dokumentieren im Nordflügel z. B. die gotischen Kellerräume mit kreuzgratgewölbter Halle und als renaissancezeitliche Räume die Große Hofstube mit zwei toskanischen Säulen sowie die Silberkammer. Im Südflügel unterstreichen der mächtige Torturm mit gotischem Torbogen und als Zeugnisse der Renaissance die Große Hofküche mit toskanischer Mittelsäule, die Kleine Hofstube sowie das gewaltige Dachwerk die Bedeutung des Schlosses. Besonders prägend sind zudem die beiden Renaissance-Wendelsteine. Als „Residenz“ des Kurfürsten für seine Aufenthalte in Zwickau und als Amtssitz errichtet, diente das Schloss 1775 bis 1962 dem Strafvollzug. Danach kam es zu einem rapiden Verfall, der den Totalverlust befürchten ließ.

Nach mehreren Eigentümerwechseln folgten auf ein Zwangsversteigerungsverfahren 2000/01 nachhaltige Notsicherungen. 2006 konnte für ein neues Nutzungskonzept „Seniorenwohnanlage Schloss Osterstein“ die Finanzierung durch den privaten Eigentümer, Schloss Osterstein GmbH & Co KG sowie eine umfangreiche Förderung von Bund, Freistaat und Deutscher Stiftung Denkmalschutz sowie durch Spenden der Fördervereine gewährleistet werden. 2008 wurde die „Seniorenwohnanlage Schloss Osterstein“ feierlich übergeben und das Schloss im Herzen Zwickaus wieder für alle Bürger erlebbar.



109 | Große Hofstube, 2008



110 | Ansicht von Osten, Zustand 1829 vor dem Abbruch der östlichen Volutengiebel



111 | Ansicht von Südosten, 1993



112 | Ansicht des Nordflügels von Süd, 1993



113 | Ansicht des Nord- und des neuen Ostflügels, 2008



114 | Ansicht von Südosten, 2008

Industriedenkmale

Industriemuseum Chemnitz

Projektzeitraum	1996 bis 2003
Gesamtinvestition	ca. 20.000.000 €
davon u. a.:	
Städtebauförderung (LSP)	1.763.957 €
Stadt Chemnitz	11.000 €

Sanierung und Einrichtung zum Museum unter Hinzufügung ergänzender Neubauten (Foyer, Magazin)

Der 1907 für die Esche AG errichtete Gebäudekomplex – eine Eisengießerei mit Produktionshalle, Putzerei, Werkstattgebäuden und Maschinenhaus – war einst eine der bedeutendsten Industrieanlagen in Chemnitz und steht heute als architektonisch wertvolles Ensemble unter Denkmalschutz. Dies gilt insbesondere für die anspruchsvolle Fassadenarchitektur mit ihren halbkreisförmigen, in rotem und gelbem Backstein ausgeführten Ziergiebeln und für die genietete Sheddach-Stahlkonstruktion der Gießereihalle. Es beherbergt das Industriemuseum Chemnitz mit seiner umfangreichen Sammlung von Exponaten der sächsischen Industriegeschichte.

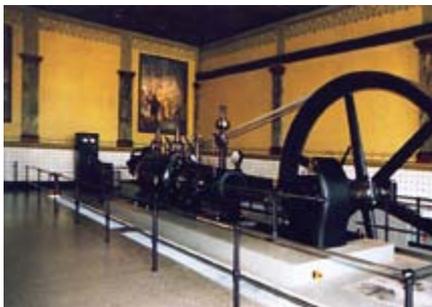
Fast wäre dieses Kleinod sächsischer Industriearchitektur aus dem Stadtbild verschwunden. Nach der Auslagerung der zuletzt dort produzierenden Gießerei „Rudolf Harlaß“ in den 1980er Jahren sollten die 1907 für die Esche AG errichtete Shedhalle und ihre z. T. älteren Nebengebäude einer Erweiterung des benachbarten Schleifmaschinenwerkes weichen. Trotz Ausweisung als Kulturdenkmal waren die Bohrlöcher zur Sprengung bereits eingebracht. Die Entdeckung zweier Wandbilder der Chemnitzer Künstlerin Martha Schrag im Maschinensaal hat wesentlich zum Erhalt beigetragen. Sie zeigen Szenen aus dem Arbeitsalltag der Gießer und stellen heute eine der Attraktionen des Museums dar.

Bevor es zur Nutzung als zentraler Ausstellungsort des Museumsverbundes „Sächsisches Industriemuseum“ kam, musste die Treuhand erst mühsam nach punktuellen, aus dem städtischen Haushalt finanzierten Notsicherungsmaßnahmen vom Erhalt dieses wertvollen Denkmalensembles überzeugt werden. 1996 begannen Kaufverhandlungen der Stadt Chemnitz, mit dem Ziel, einen Museumsstandort zur Produktionsgeschichte einzurichten. Die Gründung des Zweckverbands Industriemuseum mit Beteiligung des Freistaates Sachsen machte den Weg frei für das heutige Industriemuseum, das 2003 eingeweiht wurde.

Unter maßvoller Ergänzung vorhandener Bauten durch ein verbindendes Foyer nach dem Entwurf des Berliner Architekturbüros Wermund und Pauli konnte der thematischen Ausrichtung des Museums eine adäquate bauliche Hülle gegeben werden. Die mächtigen Blendbögen der Klinkerfassade zur Zwickauer Straße sind dabei zum Markenzeichen des Museums geworden.



115 | Außenansicht nach der Sanierung



116 | Maschinenhaus



117 | Skulptur: „Geschützter Kopf – geschützte Gedanken“, Entwurf: Steffen Volmer



118 | Außenansicht nach der Sanierung

Industriedenkmale

Baumwolle Flöha (Wasserbau)

Sanierung und Umbau des Fabrikationsgebäudes der ehemaligen Baumwollspinnerei Clauß zu öffentlicher Nutzung als Stadtbibliothek, Stadtsaal, Kindergarten, Gewerbe

Das Fabrikgebäude „Wasserbau“ ist Teil der großflächigen Anlage der ehemaligen Baumwollspinnerei Clauß im ursprünglichen Ortsteil Plaue der Stadt Flöha. Gegründet 1809, gehört sie zu den ältesten Industriestandorten Sachsens und zeichnet sich im Gebäudebestand durch Industriebauten der Gründungszeit, zahlreiche Ergänzungsbauten des 19. Jahrhunderts und vier prägnante Bauten einer Expansionsphase um 1904 aus. An diesem baulichen Ensemble ist die Entwicklung des Fabrikbaus von den Anfängen maschineller Textilproduktion bis in das 20. Jahrhundert in hervorragender Weise ablesbar.

Der dreigeschossige „Wasserbau“ gehört zur Bauphase des frühen 20. Jahrhunderts. Das Gebäude wird durch aufwändig gegliederte Klinkerfassaden mit einer gleichförmigen Reihung annähernd geschosshoher Industriefenster geprägt. Der horizontal ausgerichtete Bau erhielt durch kräftige, turmartig überhöhte Risalite der Ecken eine vertikale Betonung.

Die Sanierung und Umnutzung dieses Produktionsgebäudes stellt den Auftakt der Revitalisierung des gesamten Geländes dar, zu dem sich die Stadt Flöha ausdrücklich bekennt. Basierend auf einem von ihr initiierten Masterplan soll sich auf dem denkmalgeschützten ehemaligen Industriegelände eine neue städtebauliche Mitte der Ortschaft entwickeln. Die durch EFRE-Mittel großzügig geförderte Sanierung des Wasserbaus und die damit verbundene Einrichtung öffentlicher Nutzungsräume wie Stadtbibliothek, Stadtsaal und Sparkasse haben für die gesamte Entwicklung des Areals Signalwirkung.

Durch die Umsetzung weiterer Baumaßnahmen in der seit 1992 leer stehenden Industrieanlage, wie z. B. dem Ausbau des „Neubaus“ zum Supermarkt und der Umnutzung des Verwaltungsbaus/ Shedhalle zu einer innovativen Kindertagesstätte, wird in der Stadt Flöha beispielhaft aufgezeigt, wie eine Industriebrache erfolgreich revitalisiert und ein bedeutendes Industriedenkmal erhalten werden kann.



121 | Luftbild Alte Baumwolle

Projektzeitraum	2004 bis 2007
Gesamtinvestition	Keine Angaben
davon u. a.:	
Städtebauförderung (SEP)	4.799.751 €
EFRE-Stadtentwicklung	3.339.572 €



119 | 120 | Wasserbau vor und nach der Sanierung

Industriedenkmale

Denkmalschutzgebiet Saigerhütte Olbernhau-Grünthal

Projektzeitraum	1991 bis 2010
Gesamtinvestition	4.520.000 €
davon u. a.:	
Programme der Städtebauförderung (LSP + SEP)	1.891.378 €
Landesprogramm Denkmalpflege	364.000 €
Deutsche Stiftung Denkmalschutz	36.000 €

Sicherung und Sanierung der historischen Bausubstanz zur Standortaufwertung für Gewerbe, Hotel und Gastronomie

Der Denkmalkomplex der Saigerhütte Olbernhau-Grünthal gilt als weltweit einmaliges Zeugnis der Verhüttung von silberhaltigen Kupfererzen im sogenannten Saigerverfahren. Seine besondere Bedeutung resultiert aus dem geschlossenen Bestand von Produktions-, Verarbeitungs-, Verwaltungs-, Wohn- und Sozialgebäuden.

Gegründet wurde die Saigerhütte 1537 als Hüttenwerk zur Entsilberung von Schwarzkupfer durch das metallurgische Verfahren „Saigern“. Parallel dazu entstand im 16. Jahrhundert eine geschlossene Wohnsiedlung mit verschiedenen infrastrukturellen Einrichtungen, so einer Schule (Hütten-schule), Verwaltungsgebäuden (z. B. Haus des Richters, Faktorei) und Versorgungseinrichtungen (z. B. Hüttenmühle, Brauhaus, Hüttenschänke).

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Betrieb um ein Kupferwalzwerk erweitert, woraus sich eine Umstellung und Modernisierung der Produktion ergab. Bis 1873 arbeitete das Unternehmen als Königlich Sächsischer Kupferhammer. Im Zuge der Liberalisierung von Gewerbe und Industrie wurde es privatisiert und 1873 bis 1945 als „Sächsische Kupfer- und Messingwerke F. A. Lange“ betrieben. Nach der Beschlagnahme des Unternehmens 1945 erfolgte die Gründung des „VEB Blechwalzwerk Olbernhau“. Dieser Walzbetrieb nutzte bauliche Anlagen des Saigerhüttenareals bis 1990/1991.

Aus der Anfang der 1990er Jahre erarbeiteten Bestandsaufnahme wurden insbesondere der sehr große Reparaturrückstau an der baulichen Substanz und die mangelhafte Erschließung des Areals ersichtlich, die auch zu einem zunehmenden Leerstand vor allem bei den unsanierten Bauten führte.

Es galt daher, den schlechten Zustand der Gebäude – z. B. am Neuhammer, der Hüttenschule und dem Zimmerhaus – schnellstens zu stoppen. Funktionelle Mängel, z. B. Defizite an kulturellen Einrichtungen, Gaststätten, Hotelkapazitäten, der Abwassererschließung, dem Wege- und Straßenbau sowie an Parkplätzen mussten beseitigt werden. Dadurch sollten die Nutzungsfähigkeit der historischen Bausubstanz verbessert und eine Standortaufwertung erzielt werden.

Die Stadt Olbernhau ging mit gutem Beispiel voran. Sie nahm die Sicherung und Sanierung der gefährdetsten Gebäude vor und verbesserte die Erschließung. Aber auch Privatpersonen engagierten sich stark bei der Sanierung und Nutzung wertvoller historischer Gebäude. So wurden beispielsweise die Hüttenschänke und das Haus des Anrichters zum Hotel „Saigerhütte“ ausgebaut, das Garhaus zu einer Verkaufseinrichtung umgenutzt. Mit Stolz kann man heute darauf verweisen, dass die Einzeldenkmale wie auch der gesamte Denkmalkomplex in den meisten Fällen denkmalgerecht saniert wurden.



122 | Laube des Faktors, 1994



123 | Laube des Faktors, Deckenbemalung, 2007



124 | Relief am Haus des Faktors, 2008

Das Ziel ist aber noch nicht vollständig erreicht. Die Lange Hütte, das wichtigste Produktionsgebäude, existiert nur noch in seinen Grundmauern. Die technische Einrichtung wurde rekonstruiert, befindet sich gegenwärtig aber in einem schlechten Zustand. Ebenso steht die Hüttenschmiede als ungenutzte Ruine auf dem Gelände. Bei diesen zwei Objekten besteht dringender Handlungsbedarf.



125 | Hüttenschule 1994



126 | Hüttenschule 2006



127 | Zimmerhaus mit Fleischbank, 2008



128 | Neuhammer, 2009

129 | Freilichtmuseum, 2005



Kirchen und Klöster (Sakralbauten)

Panschwitz-Kuckau, Zisterzienserinnen-Abtei Klosterstift Marienstern

Projektzeitraum	1996 bis heute
Gesamtinvestition	Keine Angaben
davon u. a.:	
Staatshaushalt ⁴	9.761.000 €
Landesprogramm Denkmalpflege	1.100.000 €
Deutsche Bundesstiftung Umwelt	553.763 €
Ostdeutsche Sparkassenstiftung	100.000 €

⁴ Genannt werden die Gesamtbaukosten im staatlichen Hochbau

Instandsetzung und Restaurierung der Klosteranlage

Das Zisterzienserinnen-Kloster Sankt Marienstern in Panschwitz-Kuckau wurde 1248 durch die Herren von Kamenz gestiftet, 1250 in den Zisterzienserorden aufgenommen und damit unter die Aufsicht des Klosters Altzella bei Nossen gestellt. Es ist eines der wenigen noch unverändert ihrer Bestimmung dienenden Klöster in Sachsen.

1429 wurde das Kloster von den Hussiten geplündert und gebrandschatzt. Die Reformation überstand das Kloster unbeschadet und mit ihm blieben ein Teil der unter dem Patronat von St. Marienstern stehenden Pfarreien katholisch. Während des Dreißigjährigen Krieges wurde die Anlage von den Schweden erneut geplündert und beschädigt. Von 1716 bis 1732 erfolgte der barocke Umbau. Seit den 1960er Jahren wurden kontinuierlich Sanierungs- und Restaurierungsmaßnahmen an der gesamten Klosteranlage ausgeführt.

1998 fand hier anlässlich des 750. Gründungsjubiläums die 1. Sächsische Landesausstellung „Zeit und Ewigkeit“ statt. Im Zusammenhang damit wurden die Dreifaltigkeitssäule, der Heilige Nepomuk, das Wappen der Äbtissin Cordula Sommer und die Grabplatte der Äbtissin Dorothea Schubert restauriert, ein Wirtschaftsgebäude zu einem Werkstattwohnheim – dem Josefs Haus – und das Teresa-Haus als Wohnpflegeheim umgebaut. In den zurück liegenden Jahren folgten die Einrichtung der Schatzkammer und eines Museums im Gästehaus sowie die Eröffnung einer heilpädagogischen Kindertagesstätte. Die Sanierung, statisch-konstruktive Sicherung und Innenrestaurierung der Klosterkirche erfolgt seit 2005 und dauert noch an. Derzeit erschweren erhebliche bauklimatische Schwierigkeiten sowie durch Grundwasser verursachte Setzungen im Baugrund, die ein Nachgeben des Kirchenbodens an mehreren Stellen verursacht haben, die Sanierungsarbeiten.



130 | Klosterkirche und Abteigebäude von Westen



131 | Lebendiges Denkmal, Schwestern im Umwelt- und Lehrgarten



132 | Klosterkirche, 2010

Kirchen und Klöster (Sakralbauten)

Dorfkirche Franken

Sanierung und Umnutzung zur kommunalen Innovationswerkstatt

Die klassizistische Kirche in Franken wurde 1835/1836 erbaut und gehört zu den wenigen hervorragenden Schinkel-Nachfolgebauten in Sachsen. Der Kirchenbau entspricht in Stil und repräsentativer Ausstattung dem Zeitgeist des beginnenden 19. Jahrhunderts. Der in seinen Abmessungen wohl proportionierte Baukörper mit doppeltürmiger Westfront strahlt eine Monumentalität aus, die den Anspruch des Kunstwillens seiner Entstehungszeit auf nachhaltige Weise belegen.

Der rechteckige Saalbau, nach italienischem Vorbild entworfen, ist mit einem flach geneigten Satteldach in Schieferdeckung versehen. Die Architektur stellt mit ihrer aus Rochlitzer Porphyr gearbeiteten Gliederung unter durchgängiger Verwendung des die sakrale Würde betonenden Rundbogens einen Sonderfall unter den sächsischen Kirchen dieser Zeit dar.

Der Innenraum der ebenso schlichten wie anspruchsvollen Saalkirche wird durch ein flach gedecktes, gerade abschließendes Kirchenschiff mit umlaufenden, eingeschossigen Emporen über dori- schen Säulen geprägt. Dem Hauptraum der Kirche vorgelagert ist eine schmale Vorhalle, über der sich die Turmgoschse erheben.

Das denkmalpflegerisch hochwertige klassizistische Gebäude wurde durch den Förderverein „Kirche Franken e. V.“ vor dem totalen Verfall gerettet. Dazu sind durch den Förderverein Mittel in Höhe von rd. 1,7 Mio. Euro von staatlicher wie auch privater Seite eingeworben worden. Grundlegend für die Sanierungsaktion „Kirche Franken“ ist die durch den Förderverein erarbeitete „Konzeption zur Rettung der klassizistischen Kirche in Franken durch Umnutzung“. Dank des vom Förderverein erarbeiteten Nutzungskonzeptes und des Wiederaufbaus ist für die lokale Bevölkerung ein kulturelles Zentrum entstanden.

Projektzeitraum	1996 bis 2003
Gesamtinvestition	1.740.438 €
davon u. a.:	
Amt für Ländliche Neuordnung	848.847 €
Landesprogramm Denkmalpflege	334.641 €
Deutsche Stiftung Denkmalschutz	138.049 €
Ostdeutsche Sparkassenstiftung	61.355 €



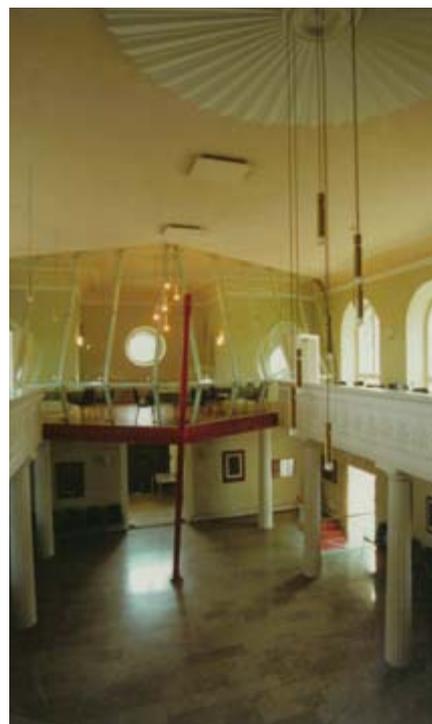
133 | Kircheninnenraum vor der Sanierung, 1987



134 | Blick von Südwesten 1987



135 | Zustand nach der Sanierung, 2006



136 | Kircheninnenraum nach Sanierung, 2003

Kirchen und Klöster (Sakralbauten)

Pirna, Stadtkirche St. Marien

Projektzeitraum	1998 bis 2004
Gesamtinvestition	5.401.127 €
davon u. a.:	
Städtebauförderung (SDP)	1.472.920 €
Deutsche Stiftung Denkmalschutz	377.000 €
Ev.-luth. Landeskirche	277.524 €
Förderverein Marien	255.479 €
Landesprogramm Denkmalpflege	250.000 €
Ostdeutsche Sparkassenstiftung	70.000 €

Instandsetzung und Restaurierung

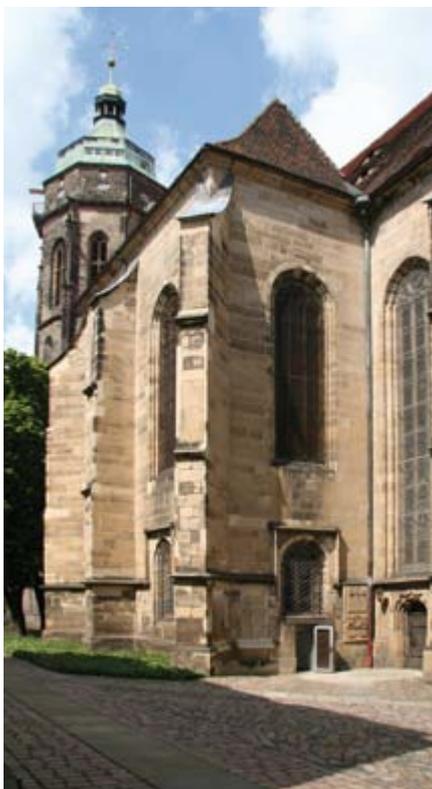
Die durch Peter Ulrich 1504 begonnene, seit 1539 eingewölbte und 1546 vollendete Marienkirche in Pirna stellt eines der wertvollsten Beispiele der sog. deutschen Sondergotik dar. Reich geschmückte Rippengewölbe zeigen dichtes Maschennetzwerk, Rautensterne, Fischblasen, gewundene Rippen, Hobelspanrippen und pflanzliche Formen. Als Besonderheit sind die Gewölbeausmalungen von 1545/46 zu nennen, die wegen zahlreicher bildlicher Gemeinsamkeiten mit der „Lutherbibel“ zu den frühesten Zyklen der Reformationszeit zählen. „Ein protestantisches Kunstwerk von hoher Bedeutung und Seltenheit“ (Georg Dehio).

Die Kirche war über längere Zeit baulich vernachlässigt worden und zeigte Durchfeuchtungen bis in die Gewölbekappen. Neben allgemeinem Verschleiß an der Ausstattung und Technik lag ein gleichmäßig dunkler Schleier auf der gesamten Raumschale. Nach umfangreichen Instandsetzungsarbeiten am Dach und teilweise an den Außenwänden begann man mit gründlichen Voruntersuchungen der Ausmalungen, der bauklimatischen Verhältnisse und der Ausstattung sowie der Heizung und Beleuchtung.

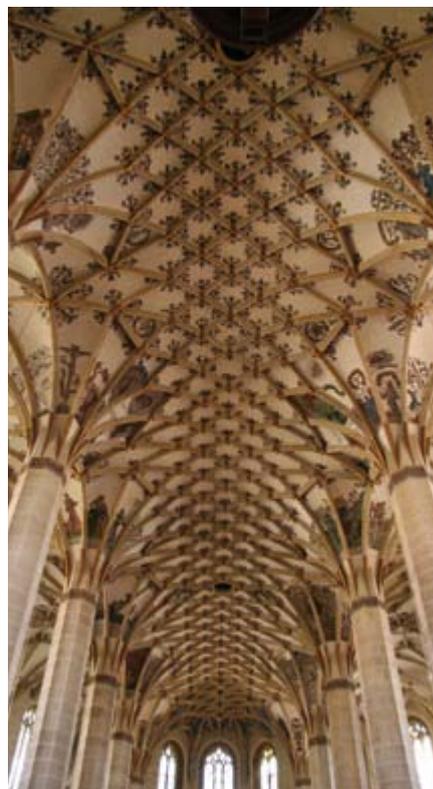
Im Ergebnis dessen entstand ein Konzept, das über mehrere Jahre die Gesamtinstandsetzung der Kirche und ihre Nutzung für Liturgie, Konzerte und Tourismus vorsah. Nach einer Probeachse für die Wand- und Deckenrestaurierung wurden 2001 die Erneuerung der Heizungsanlage sowie die Restaurierung und der Umbau der Brauthalle zu einem kleinen Besucherzentrum vorgenommen. Von 2002 bis 2004 folgte die schrittweise Restaurierung der Raumschale, zuerst das nördliche Seitenschiff, dann das südliche Seitenschiff mit Sakristei und kleinem Chor und die Behandlung des Mittelschiffs mit der Orgelempore. Im Nachgang wurden diverse Epitaphien restauriert und das Nordportal mit den Figuren Luthers und Melanchthons instandgesetzt.



137 | Orgelempore



138 | Außenansicht von Südosten



139 | Gewölbe über dem Mittelschiff, Blick nach Osten



140 | Altar und Taufstein

Gartendenkmale

Fürst-Pückler-Park Bad Muskau

Pflege und Entwicklung der Pücklerschen Parklandschaft

Der von Hermann Fürst von Pückler-Muskau und seinen Gärtnern geschaffene Park gehört zu den herausragenden Gartenkunstwerken von nationaler Bedeutung. Das sich beiderseits der Neiße auf 750 ha (200 ha in Sachsen) erstreckende Areal gehört zu den klassischen Landschaftsgärten. Die natürliche Landschaft wurde bei der Ausgestaltung erhalten und durch ausgewogene Raumwirkung mit Durch- und Fernsichten, wirkungsvolle Verwendung von Solitären und Baumgruppen in Abstimmung mit großen Wiesenflächen sowie der Belebung durch ruhendes und fließendes Wasser gesteigert.

Die Pflege und Erhaltung ist auch in Krisenzeiten nie ganz abgerissen, konnte nach der Wende jedoch qualitativ neu ausgerichtet werden. Seit der Gründung der Stiftung „Fürst-Pückler-Park Bad Muskau“ im Jahr 1993 wurden wichtige Schritte zur Instandsetzung realisiert bzw. in Angriff genommen. Dazu gehören neben dem Wiederaufbau des Muskauer Schlosses und der Doppelbrücke über die Neiße, die Wiederherstellung der inneren Fernsichten, z. B. vom Pücklerstein zum Schloss Muskau, die Instandsetzung der Orangerie und der Neubeginn der Zitruskultur als wichtige Bereicherung der Schlossrampe mit Kübelpflanzen sowie die denkmalgerechte tägliche Ausführung der Gartenpflege.

Die jahrzehntelangen guten deutsch-polnischen Beziehungen haben nicht nur die Erhaltung des gartenkulturellen Erbes in Muskau unterstützt, sondern auch den gemeinsam angestrebten Weltkulturerbetitel der UNESCO beflügelt. Die Anerkennung des Parks als Weltkulturerbe ist Auszeichnung und Verpflichtung. So sind derzeit weitere Sanierungsvorhaben für die Bereiche der Schlossgärtnerei in der Ausführung, ebenso wie der Wiederaufbau der Englischen Brücke, die eine der letzten Verbindungslücken im Wegesystem der Parklandschaft schließen wird.

Projektzeitraum	1993 bis heute
Gesamtinvestition	79.216.300 €
davon u. a.:	
Staatshaushalt ⁵	48.050.800 €
Bund	20.498.800 €
Stiftung „Fürst-Pückler-Park Bad Muskau“	4.269.400 €
Deutsche Bundesstiftung Umwelt	722.500 €
EU (Interreg)	712.600 €
Deutsche Stiftung Denkmalschutz	255.600 €
Ostdeutsche Sparkassenstiftung	44.500 €

⁵Investitionskosten und Verwaltungsausgaben zur Erhaltung des Parkensembles.



141 | Neues Schloss, Ostseite, Schlossrampe, Mitte 90er



142 | Neues Schloss, 2010



143 | Neiße-Doppelbrücke nach dem Wiederaufbau, 2005

144 | Tränenwiese



Gartendenkmale

Schlossgarten Waldenburg

Projektzeitraum	2009 bis 2010
Gesamtinvestition	1.795.000 €
davon u. a.:	
Städtebauförderung (SDP)	1.220.000 €



145 | Rosengarten mit Pavillon vor der Sanierung, 2009

Instandsetzung des Rosengartens, Grottenhang und äußere Parkeinfriedung

Mit der Entwicklung des Schlosses Waldenburg zum Fürstensitz der Familie von Schönburg-Waldenburg entstanden um die Schlossanlage auch zahlreiche hochrepräsentative Gartenanlagen. Ende des 18. Jahrhunderts wurden sie zu einem 104 ha großen englischen Landschaftspark erweitert. Der darin gelegene etwa 3 ha große, mauerumwehrte Schlosspark wurde 1858 aus einer älteren Vorgängeranlage entwickelt und mit seltenen Parkgehölzen bepflanzt. Nach dem von 1909-1912 erfolgten Umbau des Schlosses entstand 1920 unmittelbar an der herrschaftlichen Terrasse ein hölzerner Pavillon plus Rosengarten in geometrischem Stil. Mit Marmorplatten ausgelegte Zierwege gliederten den Sondergarten in vier Rosenbeete um ein Postament mit Vase im Zentrum der Anlage.

Durch die Sanierung des Pavillons sowie die Wiederherstellung des Nagelwerkgeländers mitsamt Rosenbogen und der Neubestückung der Bepflanzung mit Buchs und Rosen in den rot-weißen Farben des Hauses Schönburg konnte der kleine Sondergarten revitalisiert werden. So wurde im Rahmen des musealen Gesamtkonzeptes auch an die bedeutende Gartenkunst am Schloss Waldenburg erlebbar angeknüpft.



146 | Rosengarten mit Pavillon nach der Sanierung, 2011



147 | Postament mit Vase



148 | Blick auf Schloss Waldenburg

Nachkriegsmoderne

Chemnitz, Städtebauliches Ensemble „Straße der Nationen“

Sanierung von Wohn- und Geschäftshäusern, Sanierung und Umbau Stadthallenkomplex

Die Straße der Nationen ist eine der bekanntesten Straßen im Zentrum der Stadt Chemnitz. Sie verbindet den Neumarkt im Zentrum der Stadt mit der Emilienstraße in Schloßchemnitz und kreuzt die Brückenstraße, die Müllerstraße und die August-Bebel-Straße.

Die alte Chemnitzer Innenstadt wurde während des Zweiten Weltkrieges durch Bombardierungen größtenteils zerstört. Über den Wiederaufbau gab es Auseinandersetzung zwischen den Verfechtern zweier verschiedener Stadtgrundrisse. Die „Ringkämpfer“ plädierten für einen Wiederaufbau der Stadt nach dem historischen Stadtgrundriss mit der die innere Stadt umgebenden Ringstraße, die „Kreuzritter“ dagegen kämpften für zwei großzügig angelegte Straßenzüge mit einer großen Kreuzung, die das neue Stadtzentrum bilden sollte. Letztere setzten sich durch. Mit der Umbenennung der Stadt in Karl-Marx-Stadt und der damit verbundenen Erhebung zur sozialistischen Musterstadt sollte im Gegensatz zur bisherigen kleinteiligen Neubebauung von nun an das Leitbild des sozialistischen Städtebaus verwirklicht werden. Dies wurde 1960 mit dem Generalbebauungsplan offiziell festgelegt.

Die neue Stadtmitte von Chemnitz entstand an der Kreuzung der beiden Hauptachsen Straße der Nationen und Karl-Marx-Allee. Im Gegensatz zur Karl-Marx-Allee als politische Demonstrationsstraße wurde die Straße der Nationen als neue Geschäftsstraße mit gesamtstädtischer Bedeutung angelegt. Neben Geschäften umfassten die Konzeptionen für die Magistrale auch Wohnungen, womit die neue sozialistische Gesellschaftsordnung manifestiert werden sollte. Um 1960 war die Bebauung bis zum Theaterplatz errichtet; das Gebäude des Rates des Bezirkes sowie der Industrie- und Handelskammer sollte Bindeglied zum Theaterplatz sein.

In der Ausführungsplanung erfuhr die zunächst festere Rahmung des Platzes eine Auflösung durch die frei in einer Grünanlage stehende Stadthalle mit angegliedertem Hotelurm.

Die städtebauliche Figur quergestellter Wohnhochhäuser, denen pavillonartige Bauten mit gewerblicher und gesellschaftlicher Funktion vorgelagert sind, findet zeitgenössische Parallelen. Ausgehend von der Wiederaufbauplanung Rotterdams nach den Zerstörungen der 1940er Jahre sind ähnliche Konzepte auch in der Berliner Straße in Frankfurt/M. und in der Prager Straße in Dresden verfolgt worden. Aufgrund der leichten Krümmung der Straße der Nationen mit der sich daraus ergebenden Staffelung der Gebäude zeigt die Chemnitzer Variante jedoch besondere städtebauliche Qualitäten. Die architektonische Detailgestaltung ist zudem geprägt von der Verwendung ortsüblicher Materialien.

Die umstrittene Unterschutzstellung in den frühen 1990er Jahren schuf die Grundlage für den denkmalgerechten Erhalt dieses in mehrfacher Hinsicht bedeutenden zeitgeschichtlichen Dokuments.

Projektzeitraum	1993 bis heute
Sicherung 1993, Sanierung 2005 bis 2010	
Gesamtinvestition	über 50.000.000 €



149 | Stadthalle mit Park und Hotel



150 | Straße der Nationen-Ecke Brückenstraße, 2011



151 | Königstraße (heute Straße der Nationen) vor 1945



152 | Straße der Nationen, 1992



153 | Straße der Nationen, 1999

Kleinarchitektur, Sepulkralkunst, Kunstgut

Hainewalde, Kanitz-Kyausches Grufthaus

Projektzeitraum	2000 bis 2007
Gesamtinvestition	376.000 €
davon u. a.:	
Landesprogramm Denkmalpflege	50.000 €
Zuschüsse Landkreis	65.000 €
Deutsche Stiftung Denkmalschutz	42.000 €



154 | Ansicht nach der Restaurierung, 2007

Konservierung und Restaurierung

Das Kanitz-Kyausche Grufthaus wurde 1715 für den Hainewalder Erb- und Lehnsherrn Otto Ludwig von Kanitz (1661–1724) und seine Ehefrau Victoria Tugendreich geb. von Kyau (1657–1717) als eigene Grablege auf dem Kirchhof errichtet. Der hochbarocke Bau gilt als bedeutendes Beispiel seiner Gattung in Sachsen, vor allem aufgrund des monumentalen Gepräges seiner vier gleichartig durchgestalteten Fassaden und der ausdrucksvollen Figuren des böhmischen Bildhauers Franz Biener (um 1681/82–1742). Von hohem Rang ist auch das Grabmal aus Stuckmarmor im oberirdischen Gruftraum, ein szenischer Aufbau mit den lebensgroßen Figuren der beiden Verstorbenen.

Die langwierige Restaurierung des Grufthauses erfolgte im Wesentlichen zwischen 2000 und 2007. Dass die Unterschiede zwischen dem Zustand vor und nach der Instandsetzung nicht vordergründig in Erscheinung treten, entspricht dem denkmalpflegerischen Ziel, die baukünstlerische Aussage des Kulturdenkmals zwar punktuell wieder zu verdeutlichen, aber gleichzeitig die Würde des gealterten Grabmonuments zu wahren. So wurden neben der aufwändigen Fugensanierung die Architekturgliederungen und Figuren vor allem steinkonservatorisch gesichert und Korrekturen auf eine optische Beruhigung der teilweise heterogenen Steinoberflächen beschränkt. Die jüngere, wenig überzeugende Farbfassung des Außenputzes wich einer zurückhaltenden Steinfarbigkeit, während im zuletzt weißen Hauptraum der durch Befund gesicherte helle Sandton aus der Bauzeit wiederhergestellt wurde. Besondere Aufmerksamkeit galt auch der aufwendigen Restaurierung des Figurengrabmals sowie der metallrestauratorisch anspruchsvollen Konservierung der stark geschädigten barocken Prunksarkophage mit den sterblichen Überresten des Bauherrn und seiner Gemahlin.



155 | 156 | Barocker Metallsarkophag vor und nach der Restaurierung, 2005, 2008



157 | Restauriertes Grabmal im oberirdischen Gruftraum, 2008



158 | „Tod“, Figur von Franz Biener, 2007

Kleinarchitektur, Sepulkralkunst, Kunstgut

Meerane, Kirche St. Marien, Wandbild „Einzug in Jerusalem“

Sicherung und Restaurierung des Wandbildes

Das Wandbild mit dem Thema „Christi Einzug in Jerusalem“ entstand 1906 im Zuge der farblichen Neufassung des Kircheninnenraumes der Stadtkirche St. Martin in Meerane durch den Dresdner Künstler Karl Schulz. Das monumentale Wandbild wurde über dem romanischen Triumphbogen in dem Jahrzehnt des Innenraumes platziert, in Secco-Technik gemalt und war ursprünglich umlaufend in einem ornamental-dekorativen Rahmen mit Schriftfeld gefasst.

Der Denkmalwert des Gemäldes begründet sich in seiner bildkünstlerischen Anlehnung an die von Otto Gussmann geprägte Dresdner Schule der Wandmalerei, deren Kunstwollen in dem Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg, ausgehend vom Jugendstil, sachsenweit führend war. Das Gemälde brilliert in der Klarheit seines Aufbaus und der dekorativen Durchgestaltung der Details, wobei es seinen Proportionen und seiner Detailtreue die prägnante Wirkung auf den Kirchenraum verdankt. Das mit dem „Einzug Christi in Jerusalem“ verbundene triumphale Ausbreiten der Gewänder aller Beteiligten auf dem Weg des Messias durch die Heilige Stadt soll nicht zuletzt auch den Erfolg der Textilstadt Meerane im weltweiten Handel des Tuchgewerbes symbolisieren.

Da viele Zeugnisse monumentaler Jugendstilmalerei durch Kriegsschäden verloren gegangen sind, ist der Kunstwert dieses Gemäldes umso höher zu bewerten. Der wichtigste Teil der Restaurierungsmaßnahmen war die Reinigung und Abnahme der Verschmutzung bzw. des Überzuges mit einer möglichst schadensfreien Methode. Hierzu wurde die Laser-Methode verwandt. Abschließend wurde nach Vervollständigung des Wandbildes der Rahmen unter Einbeziehung aller vorhandenen Befunde rekonstruiert.

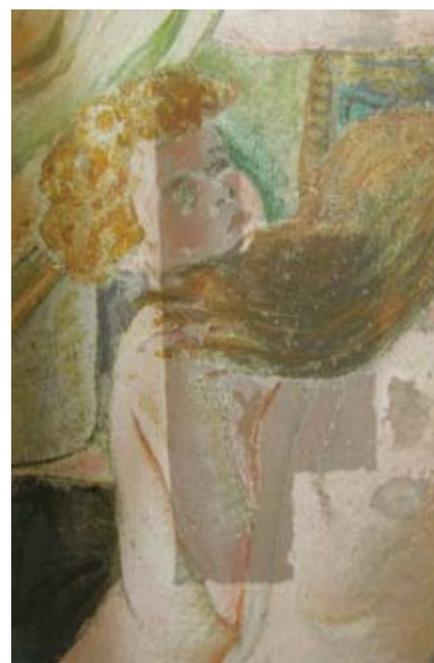
Projektzeitraum	1994 bis 2009
Gesamtinvestition	97.542 €
davon u. a.:	
Sonderprogramm BKM	36.000 €
Landeskirche	10.000 €
Sparkasse Chemnitz	9.500 €
Landesprogramm Denkmalpflege	7.017 €



159 | Wandbild vor der Sicherung, 1997



160 | Nach der Restaurierung, 2010



161 | Detail während der Restaurierung

Kleinarchitektur, Sepulkralkunst, Kunstgut

Delitzsch, St. Peter und Paul, Altarretabel

Projektzeitraum	2000 bis 2007
Gesamtinvestition	37.000 €
davon u. a.:	
Ostdeutsche Sparkassenstiftung	32.000 €

Restaurierung

Das Altarretabel der Delitzscher Stadtkirche St. Peter und Paul wurde 1492 gestiftet. Mit der baulichen Instandsetzung und neogotischen Umgestaltung der Kirche durch den Architekten Conrad Wilhelm Hase in den Jahren 1889/90 wurde der barocke Altar entfernt und durch den damals auf der Empore abgestellten spätgotischen Altar ersetzt. Der verloren gegangene Aufsatz über dem Schrein mit einer Darstellung des Gekreuzigten, der Mutter Maria und dem Lieblingsjünger Johannes wurde ergänzt, ebenso das Gesprenge. Beim Wiederaufbau hatte man aus unerklärlichen Gründen auf die Wandelbarkeit des Retabels verzichtet und die bemalten seitlichen Flügelpaare miteinander vernagelt und fest arretiert. Dieser Vorgang war völlig in Vergessenheit geraten. Als im Jahre 2000 nach Abschluss der Rekonstruktion der Farbigkeit des Kirchenraumes eine Reinigung des Altares notwendig wurde, kam es zur Wiederentdeckung der überaus qualitätvollen und ungewöhnlich gut erhaltenen Innenseiten. Weil die wertvollen Malereien unbedingt gezeigt werden sollten, musste die Beweglichkeit der Klappflügel und die Funktion als Wandelaltar wieder hergestellt werden. Zusammen mit der weitgehend original erhaltenen Predella hat der Delitzscher Altar eine Höhe von mehr als zehn Metern. Vor allem wegen seiner bemalten Tafeln gehört er zu den Bedeutendsten seiner Art in Sachsen.



162 | 163 | Altarretabel mit geschlossenem und offenem Schrein



164 | Tafel der ersten Wandlung (Sonntagsseite)
165 | rechts: Detail aus der Tafel der Heiligen Barbara



Kleinarchitektur, Sepulkralkunst, Kunstgut

Herzogswalde, Johann Georg Schön-Orgel

Projektzeitraum	1999 bis 2009
Gesamtinvestition	91.049 €
davon u. a.:	
Landesprogramm Denkmalpflege	35.376 €
Ostdeutsche Sparkassenstiftung	4.000 €

Restaurierung und Teilrekonstruktion

(Wiederherstellung der originalen Stimmtonhöhe und der originalen Disposition)

Die Orgel in der Dorfkirche in Herzogswalde bei Dresden ist das einzige vollständig erhaltene Instrument Johann Georg Schöns. Selbst die Zinn-Prospekt-Pfeifen und die außergewöhnlich schöne, farbig marmorierte Gehäusefassung sind original erhalten. Johann Georg Schön wurde um 1706 in Hainewalde in der Lausitz geboren. Er war über drei Jahrzehnte einer der wichtigsten Mitarbeiter von Gottfried Silbermann in Freiberg, dessen Werkstatt er 1753 übernahm und dessen Baustil er in der Herzogswalder Orgel weiterführte. Das Schmuckwerk am Orgelgehäuse wurde von den Freiburger Bildhauern Edeborn und Lippmann ausgeführt, die die Orgel zugleich auch farbig fassten und vergoldeten. Am 25. Juli 1763 fand die Abnahmeprüfung durch den Freiburger Domorganisten Johann Christoph Erselius statt.

Bei der Restaurierung der Orgel mussten erstmals seit 1763 die Windladen und Bälge aus den Lagern genommen, verschlissene Beledungen erneuert und gerissene Hölzer ausgespänt werden. Der barocke Chorton wurde wieder hergestellt. Zwei fehlende Register (Posaune 16' und Quinte 1 1/2') wurden nach historischem Vorbild rekonstruiert. Die originalen, aber stark durch Fledermaus-Urin verschmutzten Prospektpfeifen wurden gewaschen, wodurch eine weitere chemische Reaktion mit der Zinn-Oberfläche verhindert werden soll.

Auf Grund der umfangreichen historischen Substanz, des klanglich unveränderten Pfeifenwerks und der Herkunft des Erbauers aus der Werkstatt Gottfried Silbermanns besitzt die Herzogswalder Orgel einen sehr hohen Denkmalwert.



166 | Registerzüge auf der linken Spielschrankseite: Die Beschriftung des verloren gegangenen Registers Quinta 1 1/2' wurde aus der Fassung herausgekratzt, die Elfenbein-Knöpfechen der Züge mit weißer Kunststoff-Folie überklebt.



167 | Registerzüge auf der linken Spielschrankseite: Das verloren gegangene Register Quinta 1 1/2' wurde einschließlich der Beschriftung rekonstruiert.



168 | Orgel während der Restaurierung; die Prospektpfeifen, das gesamte Innen-Pfeifenwerk, die Klaviatur und die Spielschranktüren sind ausgebaut.



169 | Orgel mit originalen Zinn-Prospektpfeifen und geschlossenen Spieltischüren

Abkürzungsverzeichnis und Bildnachweis

Abkürzungsverzeichnis zur Zusammensetzung der Investitionsförderung

SDP	Bund-Länder-Programm „Städtebaulicher Denkmalschutz“
SEP	Bund-Länder-Programm „Städtebauliche Sanierungs- und Entwicklungsmaßnahmen“
LSP	Landessanierungsprogramm
EFRE	Europäischer Fonds für regionale Entwicklung
KPII	Konjunkturprogramm II
BKM	Bundesbeauftragter für Kultur und Medien
WMF	World Monuments Found

Bildnachweis

1 © Staatsbetrieb Geobasisinformation und Vermessung Sachsen 2011; **2–9** Stadtplanungs- und Bauordnungsamt Görlitz; **10** Falcon Crest Airphotos; **11** Katharina Wegelt; **12** Stadtarchiv Freiberg; **13** René Jungnickel; **14** Untere Denkmalschutzbehörde Freiberg Stadt; **15** Katharina Wegelt; **16** Stadt- und Bergbaumuseum; **17** Waltraud Rabich; **18** Gerold Schädlich; **19–41** LfD; **42–43** Stadt Chemnitz, Bürgermeisteramt; Rosenkranz; **44** LfD; **45** Untere Denkmalschutzbehörde Chemnitz; **46–47** Stadt Chemnitz; Bürgermeisteramt, Rosenkranz; **48–49** LfD; **50–55** Stadt Leipzig; Amt für Stadterneuerung und Wohnungsbauförderung (ASW); **56–62** LfD; **63–64** Architekt Anton Spindler; **65–67** LfD; **68** AIZ Architektur- und Ingenieurbüro für Hoch- und Tiefbau Zittau GmbH; Siegfried Schwarz; **69** LfD; **70** Stadt Leipzig; **71** LfD; **72** Henry Pfeifer; **73–76** Leipziger Wohnungs- und Baugesellschaft mbH (LWB); **77–78** LfD; **79–80** Lothar Sprenger; **81–100** LfD; **101–102** LfD; **103** Frank Höhler; **104–106** LfD; **107** Frank Höhler; **108–114** LfD; **115** Stadt Chemnitz, Bürgermeisteramt, Rosenkranz; **116** Untere Denkmalschutzbehörde Chemnitz; **117–118** Stadt Chemnitz, Bürgermeisteramt, Rosenkranz; **119** KEWOG Städtebau GmbH; **120** Silvia und Michael Rümmler; **121** KEWOG Städtebau GmbH; **122–129** Untere Denkmalschutzbehörde, Stadtverwaltung Olbernhau; **130** Verena Mittasch; **131–132** Klosterstift St. Marienstern; **133–135** Obere Denkmalschutzbehörde; **136–140** LfD; **141** Staatsbetrieb Sächsisches Immobilien- und Baumanagement SIB, NL Dresden II; **142–144** Stiftung „Fürst-Pückler-Park Bad Muskau“; **145** LfD; **146–148** Landkreis Zwickau; Schlossverwaltung Waldenburg; Ralph Zenker; **149** Untere Denkmalschutzbehörde Chemnitz; **150** Obere Denkmalschutzbehörde; **151** Repro aus Chemnitz am Ende des 19. Jahrhunderts in Wort und Bild (ohne Jahr) von Wilhelm Zöllner; **152–153** Untere Denkmalschutzbehörde Chemnitz; **154–158** LfD; **159** Augsten; **160–169** Hodick.

Hinweis: Bilder **11–13** und **15–17** aus der Broschüre Universitätsstadt Freiberg Sachsen „vom Silber zum Silizium“, Freiberg Stadtsanierung 1990–2010; Herausgeber: Universitätsstadt Freiberg, 2010.

Hinweis zu den genannten Gesamtinvestitionen und Finanzierung aus dem sächsischen Staatshaushalt, Fördermitteln, Stiftungen u. a.: Landesdirektionen Chemnitz, Dresden und Leipzig sowie Sächsische Aufbaubank-Förderbank. Die Darlegungen beruhen insbesondere auf Angaben aus behördlichen Genehmigungsverfahren, Fördermittelbescheiden sowie Auskünften von Stiftungen. Anspruch des Herausgebers auf Vollständigkeit wird nicht erhoben.

**Herausgeber:**

Sächsisches Staatsministerium des Innern
Abteilung 5 – Stadtentwicklung, Bau- und Wohnungswesen
Wilhelm-Buck-Straße 4, 01097 Dresden
Telefon: +49 351 5640
Telefax: +49 351 5643509
E-Mail: info@smi.sachsen.de
Internet: www.smi.sachsen.de

Redaktion:

Sächsisches Staatsministerium des Innern
Referat 51 – Denkmalpflege und Denkmalschutz
Landesamt für Denkmalpflege Sachsen

Gestaltung, Satz, Druck:

WDS Pertermann GmbH
Internet: www.wds-pertermann.de

Redaktionsschluss:

15. Juni 2011

Auflagenhöhe:

1. Auflage Juli 2011, 2.500 Exemplare

Bezug:

Diese Druckschrift kann kostenfrei bezogen werden bei:
Zentraler Broschürenversand der Sächsischen Staatsregierung
Hammerweg 30, 01127 Dresden
Telefon: +49 351 2103671 oder +49 351 2103672
Telefax: +49 351 2103681
E-Mail: publikationen@sachsen.de

Verteilerhinweis

Diese Informationsschrift wird von der Sächsischen Staatsregierung im Rahmen ihrer verfassungsmäßigen Verpflichtung zur Information der Öffentlichkeit herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von deren Kandidaten oder Helfern im Zeitraum von sechs Monaten vor einer Wahl zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für alle Wahlen.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist auch die Weitergabe an Dritte zur Verwendung bei der Wahlwerbung. Auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl darf die vorliegende Druckschrift nicht so verwendet werden, dass dies als Parteinahme des Herausgebers zu Gunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

Diese Beschränkungen gelten unabhängig vom Vertriebsweg, also unabhängig davon, auf welchem Wege und in welcher Anzahl diese Informationsschrift dem Empfänger zugegangen ist. Erlaubt ist jedoch den Parteien, diese Informationsschrift zur Unterrichtung ihrer Mitglieder zu verwenden.

Copyright

Diese Veröffentlichung ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, auch die des Nachdruckes von Auszügen und der fotomechanischen Wiedergabe, sind dem Herausgeber vorbehalten.